

JUNI 2026

APROPOS

DIE SALZBURGER STRASSENZEITUNG

Ihre Verkäufer:in sagt Danke!

3,00€

Nr. 273 | Den Verkäufer:innen bleiben EUR 1,50



Ausweis gesehen?

DRAUSSEN SEIN

Fotowalk mit Apropos
Streetwork in Salzburg
Abseits digitaler Pfade

6

Der Mensch dahinter

Bei ihren Fotowalks zeigt Eva-Maria Mrazek mit stimmungsvollen Bildern und ausgewählten Fragen immer die Menschen dahinter. Im Frühjahr traf sie sich auch mit drei Apropos-Verkäufer:innen



11

Insta, Facebook, Microsoft

Wie viel Unbequemlichkeit ist uns unsere Unabhängigkeit wert und umgekehrt.



15

Orte für ein Miteinander

Ein Parklet macht aus einem toten wieder einen lebendigen Ort.



22

Autor trifft Verkäufer

Diesmal im Gespräch: Apropos-Verkäufer Titi Marin.



Thema: DRAUSSEN SEIN

- 4 **Kinderleben retten**
Cartoon
- 5 **weiterdenken**
Wortschatz des Monats
- 6 **Apropos Fotowalk**
Unterwegs mit Elena, Friday und Luise
- 11 **Raus aus Metaverse und Co.**
Können wir Big Tech noch entkommen?
- 14 **Auf der Straße**
Streetworker:innen in Salzburg
- 15 **Miteinander**
Lebendige Oasen statt Parkplätzen

14

Zu den Menschen gehen

Draußen zu leben, ist nicht leicht, daher unterstützt das Streetwork so gut es geht.



27

Apropos-Rezept

Ulli Hammerl verrät uns ein herrlich sommerliches Kuchenrezept.



SCHREIBWERKSTATT

Platz für Menschen und Themen, die sonst nur am Rande wahrgenommen werden

- 16 **Robert Unyimeabasi**
- 18 **Evelyne Aigner**
Georg Aigner
Luise Slamanig
- 19 **Chris Ritzer**
- 20 **Laura Palzenberger**
Moses Pulouta-Bagha
- 21 **Sonja M.**
Edi Binder

AKTUELL

- 22 **Autor trifft Verkäufer**
Christoph Koca im Gespräch mit Marin Titi
- 24 **Kultur-Tipps**
Was ist los im Juni?
- 25 **gehört & gelesen**
Buch- und CD-Tipps zum Nachhören und Nachlesen
- 26 **Kolumne: Monika Pink**
Leser:in des Monats
- 27 **Apropos-Rezept**
von Alexandra Embacher

VERMISCHT

- 28 **Apropos-Kreuzworträtsel**
- 29 **Intern**
- 30 **Wörterwelten: Jung schreibt**
Annabelle Adlgasser, Nora Fritsch
- 31 **Intern**
Impressum

Grundlegende Richtung

Apropos ist ein parteiunabhängiges, soziales Zeitungsprojekt und hilft seit 1997 Menschen in sozialen Schwierigkeiten, sich selbst zu helfen. Die Straßenzeitung wird von professionellen Journalist:innen gemacht und von Männern und Frauen verkauft, die obdachlos, wohnungslos und/oder langzeitarbeitslos sind. In der Rubrik „Schreibwerkstatt“ haben sie die Möglichkeit, ihre Erfahrungen und Anliegen eigenständig zu artikulieren. Apropos erscheint monatlich. **Die Verkäufer:innen kaufen die Zeitung im Vorfeld um 1,50 Euro ein und verkaufen sie um 3 Euro.** Apropos ist dem „Internationalen Netz der Straßenzeitungen“ (INSP) angeschlossen. Die Charta, die 1995 in London unterzeichnet wurde, legt fest, dass die Straßenzeitungen alle Gewinne zur Unterstützung ihrer Verkäuferinnen und Verkäufer verwenden.

**International
Network of
Street Papers**

Preise & Auszeichnungen

Im März 2009 erhielt Apropos den René-Marcic-Preis für herausragende journalistische Leistungen, 2011 den Salzburger Volkskulturpreis & 2012 die Sozialmarie für das Buch „Denk ich an Heimat“ sowie 2013 den internationalen Straßenzeitungs-Award in der Kategorie „Weltbester Verkäufer-Beitrag“ für das Buch „So viele Wege“. 2014 gewann Apropos den Radiopreis der Stadt Salzburg und die „Rose für Menschenrechte“. 2015 erreichte das Apropos-Kundalini-Yoga das Finale des internationalen Straßenzeitungs-Awards in der Kategorie „Beste Straßenzeitungsprojekte“. 2016 kam das Sondermagazin „Literatur & Ich“ unter die Top 5 des INSP-Awards in der Kategorie „Bester Durchbruch“. 2019 gewann Apropos-Chorleiterin Mirjam Bauer den Hubert-von-Goisern-Preis – u.a. für den Apropos-Chor.

Editorial

DRAUSSEN SEIN

Liebe Leserinnen und Leser!

Der Juni ist ein verheißungsvoller Monat. Er verspricht laue Abende in netter Gesellschaft, satte Farben in der Natur und beginnende sommerliche Leichtigkeit. Die Natur ruft uns förmlich nach draußen – und wir folgen diesem Ruf nur allzu gerne.

Sobald die Temperaturen steigen, ist es auch für unsere Verkäuferinnen und Verkäufer viel angenehmer, auf der Straße die Zeitung anzubieten und im Idealfall zu verkaufen. Fotografin Eva-Maria Mrazek hat drei von ihnen fotografisch begleitet. Mit Friday Akpan war sie in der Salzburger Innenstadt unterwegs und hat während des Fotowalks sein Faible für Schuhe entdeckt. Von Urgestein Luise Slamanig hat sie in Schallmoos erfahren, was einen guten Menschen ausmacht. Und in Hallein erlebte sie, wie tief verbunden Elena Onica ist.

Alle drei haben in ihrem Leben Obdachlosigkeit erfahren. Waren unfreiwillig draußen, nicht nur außerhalb eines schützenden Daches, sondern auch fern gesellschaftlicher Akzeptanz. Das prägt. „Ich möchte die Erfahrung nicht missen, aber ich will sie auch nie wieder erleben“, reflektiert Verkäuferin Luise diese Zeit. (S. 6–9)

Für jene, die aktuell auf Salzburgs Straßen leben, haben die Streetworker:innen der Caritas Tee, Kaffee und ein gutes Wort im Gepäck. Sie suchen regelmäßig den Kontakt und bieten Unterstützung an. Das erfordert Geduld, da es dauert, bis Menschen auf der Straße Vertrauen fassen, um überhaupt Hilfe anzunehmen. (S. 14)

Vertrauen braucht Zeit, im Zwischenmenschlichen ebenso wie im Digitalen. Auch hier fühlen wir uns nicht immer sicher. In unserem zunehmend technologisierten Alltag stellt sich ein wachsendes Unbehagen ein, sobald wir online gehen. Was passiert mit unseren Daten? Wie selbst- oder ferngesteuert sind wir in unseren Vorlieben inmitten des Spielfelds der Algorithmen? Journalist Georg Wimmer hat sich auf eine umfassende Recherche ins Universum von Meta, Microsoft und Co. begeben und erkundet, ob ein Aussteigen in eine digitale Souveränität überhaupt noch möglich ist. (S. 11–13)

Von einem vielfältigen Draußensein erzählen die Texte unserer Schreibwerkstatt-Autor:innen. So stellen 30 Euro plötzlich alles auf den Kopf und werden zum Sprungbrett für ein besseres Leben. Zwei Sträuße weiß-lila Tulpen begleiten ein schriftliches Gespräch am Krankenbett. Oder es endet bittersüß. „Draußen zu sein, ist nicht das Ende. Manchmal ist es der Beginn eines langen, traurigen, schönen Heimwegs.“

Herzlichst,

Michaela Gründler

Michaela Gründler
Chefredakteurin



Good News! Wie schön, wenn man davon hört, dass sich nicht nur Schlimmes, sondern auch Schönes und Erfreuliches auf der Welt tut. Diese guten Nachrichten möchten wir mit Ihnen teilen: Auf dass „Good News!“ Ihren Tag versüßt.

IMPFFEN RETTET KINDERLEBEN IN AFRIKA



Impfprogramme in Ghana, Kenia und Malawi können jeden 8. Malaria-Todesfall verhindern.

Der APROPOS-Cartoon von Arthur Zgubic©



von Christine May

Sie überträgt sich über den Stich einer infizierten Stechmücke und kann unter anderem zu einem Herz-Kreislauf-Versagen führen. Von Malaria, einer der tödlichsten Erkrankungen in Afrika, sind ganz besonders Kinder gefährdet: Etwa 450.000 sterben jedes Jahr an ihr. Ein groß angelegtes Malaria-Impfprogramm in Ghana, Kenia und Malawi konnte nun jedoch große Erfolge erzielen: Es verringerte die Kindersterblichkeit in Afrika um 13 Prozent und verhinderte damit jeden achten potenziellen Todesfall.

Innerhalb der Jahre 2019 bis 2023 erhielten 1,3 Millionen Kinder die erste Dosis der Impfung. Um die reale Wirkung im Alltag zu beweisen, leisteten die Forscher logistische Schwerarbeit. Da viele Kinder oft ohne eine Diagnose zu Hause versterben, verglichen sie die allgemeine Sterblichkeit in 158 Regionen – teils mit, teils ohne das Impfangebot. Ein Netzwerk aus gut 26.000 lokalen Helfern meldete dafür Todesfälle direkt aus den Gemeinden. Das Resultat war eindeutig: Der Überlebensvorteil geht klar auf das Vakzin zurück.

Doch die Analyse offenbart auch ungenutztes Potenzial: Während die Abdeckung bei den ersten drei Dosen noch bei soliden 71 bis 83 Prozent lag, brach sie bei der sehr wichtigen vierten Auffrischung auf knapp 40 Prozent ein. Für die Weltgesundheitsorganisation und die Studienautoren ist dies ein dringender Appell: Eine verbesserte Impfquote – gerade in extremen Armutsgebieten – könnte den lebensrettenden Effekt massiv verstärken.

w e i t e r denken

Berichte aus der Armutsforschung

© Privat



STECKBRIEF

NAME Elisabeth Kapferer
ARBEITET am Zentrum für Ethik und Armutsforschung
ZWEIFELT an einer Sanierung der Staatsfinanzen über Kürzungen im Sozialbereich
IST ÜBERZEUGT, dass gute Sozialpolitik allen nützt

EIGENVERANTWORTUNG VON OBEN?

von Elisabeth Kapferer

In Debatten um sozial- und wohlfahrtsstaatliche Leistungen wird oft der Ruf nach weniger Staat und mehr individueller Eigenverantwortung laut. Teils scheint es, als stünden hier zwei unversöhnliche Pole gegenüber. Übersehen wird dabei, dass Maßnahmen „von oben“ – darunter viele Regelungen rund um Sozialleistungen – auch darüber mitentscheiden, wie groß individuelle Handlungsspielräume sind. Denken wir etwa an die Einführung der bedarfsorientierten Mindestsicherung, mit der 2010 die allgemeine Krankenversicherung erst fixer Bestandteil der neu gestalteten Sozialhilfe wurde: Davor begann ein Arztbesuch für viele Bezieher:innen nicht in der Ordination, sondern am Sozialamt – um den Krankenschein abzuholen. Mit der für alle gleichen E-Card wurde der stigmatisierende „Sozialamtskrankenschein“ ersetzt und ein formal gleichberechtigter Zugang zu Gesundheitsleistungen geschaffen. Das öffnete

Handlungsspielräume: Eigeninitiatives Gesundheitsverhalten in Versorgung wie auch Vorsorge lässt sich seitdem leichter umsetzen – Staat und gestärkte Eigenverantwortung stehen hier nicht in Widerspruch.

Aktuelle Entwicklungen rund ums Budget weisen ins Gegenteil. Bereits umgesetzte wie auch angekündigte Kürzungen von Sozialleistungen und strukturelle Verschärfungen gefährden Handlungsspielräume. Die weitgehende Streichung der Möglichkeit einer geringfügigen Beschäftigung für arbeitslose Menschen ist ein Beispiel – gedacht als „Anreiz“ in Richtung Vollzeitjob, in der Praxis eine Beschneidung oft ohnehin begrenzter Chancen, Einkommen wie auch Teilhabe und damit Handlungsfähigkeit zu sichern. Andernorts werden im Sinne von „Einsparzielen“ Leistungen für Menschen mit Behinderungen oder für Familien in der Sozialhilfe gekürzt oder Zugänge erschwert – in der Realität heißt dies, dass jemand auf Assistenzstunden verzichten muss, dass Fahrten zur Therapie nicht mehr leistbar sind, dass die Alltagsbewältigung destabilisiert wird. Das erhöht existenziellen Druck auf Menschen, die ohnehin schon belastet sind. Ob’s denn die so oft eingemahnte Eigeninitiative stärkt?

WORTSCHATZ DES MONATS

Fernweh, Weltschmerz und Fingerspitzengefühl – die deutsche Sprache birgt Begriffe, die ein Gefühl oder einen Umstand so treffend zum Ausdruck bringen, dass eine Übersetzung in andere Sprachen kaum möglich scheint. Doch auch viele andere Sprachen haben solche unübersetzbaren Wörter. Jeden Monat stellen wir einen dieser Wortschatze vor.

Nantoka naru sa

(Japanisch, なんとかなるさ, Redewendung)

Die Zuversicht, dass eine schwierige Lage sich lösen und alles zu einem guten Ende führen wird.

Titelgeschichte

UNTERWEGS MIT ELENA, FRIDAY UND LUISE

Die Salzburger Fotografin Eva-Maria Mrazek hat Apropos-Verkäufer:innen Elena Onica, Friday Akpan und Luise Slamanig zu einem Fotowalk getroffen: einem Spaziergang der besonderen Art. Bei den Touren entstanden persönliche Geschichten über Heimat, Familie, Hoffnung und Kraftquellen.

von Eva-Maria Mrazek



„Ich möchte Deutsch noch besser lernen, weil ich so gern mit Menschen spreche.“

Elena Onica verkauft seit vielen Jahren in Hallein. Hier kennt sie mittlerweile sehr viele Menschen und die allermeisten Gassen.

Elena kommt aus Rumänien. Sie ist seit 2010 in Salzburg. Sie hat drei Kinder. Ihr siebenjähriger Sohn wohnt mit ihr und ihrem Mann in Salzburg.

Ein Ort, an dem du gerne bist?

Ich bin sehr gerne hier in Hallein, wo ich auch die Apropos-Zeitungen verkaufe. Hier fühle ich mich wohl.

Was ist für dich wichtig?

Meine Kinder – sie sind das Wichtigste. Leider leben zwei von dreien in Rumänien. Ich denke immer an sie und besuche sie so oft, wie es geht.

Was gibt dir Kraft im Leben?

Mein Glaube. Ich bete sehr viel – mit anderen Menschen aus Rumänien übers Handy, und ich gehe auch oft in die Kirche.

Was gibt dir Hoffnung?

Die netten Menschen, die mir begegnen und mich wirklich sehen und mir ein freundliches Wort schenken. Das tut einfach gut. Ich kenne sie in Hallein. Es ist schön, wenn die Leute auf mich zugehen und wir uns austauschen.



Was macht dich traurig?

Wenn Leute mich ignorieren oder sich einfach umdrehen, sobald sie mich sehen. Das tut mir im Herzen weh.

Wenn du einen Wunsch frei hättest:

dass mein behindertes Kind gesund wird.

Was möchtest du noch lernen?

Ich möchte die Sprache noch besser lernen, weil ich so gerne mit Menschen spreche.

Was machst du gerne?

Ich koche gerne und habe sogar beim Apropos-Kochbuch mitgemacht, worauf ich sehr stolz bin.

FOTOWALK MIT FRIDAY AKPAN „EIN BESONDERER FREITAG“



Friday Akpan kennt viele Menschen in der Stadt. Den Blumenhändler vom Grünmarkt begrüßt er mit Handschlag.

Friday heißt mit vollem Namen: Friday Sunday Akpan. Er kommt aus Nigeria und ist seit zwölf Jahren in Salzburg. Er ist gelernter Schuhmacher und liebt Schuhe.

Was bedeutet ein gutes Leben für dich?

Für mich besteht ein gutes Leben aus Liebe und Freude. Man ist nicht glücklich, nur weil man viel besitzt.

Was bedeutet Hilfe für dich?

Hilfsbereit zu sein, ist für mich selbstverständlich. Ich verstehe nicht, warum manche Leute nicht helfen. Das geht immer.

Hast du ein besonderes Ziel?

Mein großes Ziel ist es, selbst Schuhe zu designen und ein eigenes Geschäft zu eröffnen.

Was gibt dir Halt?

Meine Freunde und die Apropos-Kunden. Ich liebe es, mich mit Leuten zu umgeben – das ist ein schönes Gefühl.

Welche Erinnerung würdest du gerne in einem Bild einfangen?

Ein Bild mit meiner Mutter und mir, als ich klein war. Ich erinnere mich an ein schönes Gespräch über die Zukunft.

Was macht dich glücklich?

Das Lachen eines Kindes macht mich sofort glücklich.

Wo kannst du gut abschalten?

Beim Sport. Ich laufe gerne und spiele Fußball.



Friday ist und bleibt Optimist, trotz vieler Herausforderungen.

Lieblingsplatz in Salzburg?

Der Mirabellgarten. Ich liebe Blumen.

Deine größte Herausforderung

Als ich sechs Jahre alt war und meine Mutter gestorben ist. Seitdem vertraue ich immer auf Gott.

Ein schöner Moment:

Wenn ich meinen Bruder und meine Kinder nach vielen Jahren endlich wiedersehe.

”Hilfsbereit zu sein ist für mich selbstverständlich.“



FOTOWALK MIT LUISE SLAMANIG

NICHT ALLE WEGE SIND GEEBNET



Luise Slamanig ist Apropos-Verkäuferin der ersten Stunde und eine Kämpfernatur. Heute weiß sie aber auch auf sich selbst gut achtzugeben.

Luise ist Apropos-Verkäuferin der ersten Stunde. Sie ist gelernte Einzelhandelskauffrau und sie kommt ursprünglich aus Völkermarkt in Kärnten. Luise hört gerne Musik wie die von Stefanie Werger oder Rainhard Fendrich.

Was hat dich am meisten geprägt?

Die Zeit, als ich obdachlos war. Ich möchte die Erfahrung nicht missen, aber ich will sie auch nie wieder erleben.

Was gibt dir Halt im Leben?

Apropos. Ich habe dadurch so viel Schönes erleben dürfen: meinen ersten Flug, Buchprojekte und natürlich meine eigenen Texte veröffentlichen zu können.

Ein Ort, an dem du gerne bist?

Der Saftladen in Schallmoos. Hier fühl ich mich sehr wohl, was für mich durch mein Zittern nicht immer so einfach ist.

Worauf bist du besonders stolz?

Dass ich selbst aus der Obdachlosigkeit gekommen bin.

Ein persönliches Ziel?

Es noch mal auf den Kapuzinerberg zu schaffen.

Was hilft dir durch deinen schweren Tag?

Ein Spaziergang um den Leopoldskroner Weiher. Spazieren hilft immer.

Wo kannst du gut abschalten?

Beim Sitzyoga – es entspannt und macht Spaß.

Was zeichnet einen guten Menschen für dich aus?

Mitgefühl und Hilfsbereitschaft.

Wunschsuperkraft?

Gesundheit ist die beste Superkraft.

Wenn du deinem jungen „Ich“ einen Rat geben könntest, welcher wäre das?

Gib gut auf dich acht.



Auf dem Weg zum Saftladen in Schallmoos, Luisas zweites Wohnzimmer.



„Gesundheit ist die beste Superkraft.“



Foto: Eva trifft

STECKBRIEF

NAME Eva-Maria Mrazek/Eva trifft Fotografie
IST am liebsten draußen unterwegs statt online verfügbar
FOKUSSIERT sich auf das, was echt ist
TRIFFT am liebsten Menschen mit Leidenschaft
ENTDECKT gerne das Besondere im Alltag

„WIR ALLE MÖGEN BILDER, AUF DENEN WIR WIR SELBST SEIN KÖNNEN“

Wie ist die Idee der Fotowalks entstanden?

Eva-Maria Mrazek: Die Fotowalks sind aus dem Verlangen entstanden, die Menschen wieder authentischer und vor allem auch ohne Druck zu zeigen. Sich vor der Kamera wohlfühlen, ist für viele nicht selbstverständlich. Als Fotografin liegt es an mir, mein Gegenüber in eine entspannte Stimmung zu bringen. Mit den Fotowalks bringe ich die Leute dazu, sich in lockerer Atmosphäre und natürlicher Umgebung zu öffnen, ohne an die Umsetzung von steifen Posen denken zu müssen. Denn wir alle mögen die Bilder, auf denen wir wir selbst sein können. In der heutigen Zeit sind die meisten nicht mehr richtig bei der Sache – darunter leiden dann auch die Porträts. Die Authentizität soll wieder in den Vordergrund – das ist mir gerade in KI-Zeiten wirklich wichtig.

Was ist das Besondere an den Fotowalks?

Eva-Maria Mrazek: Beim Fotospazieren stelle ich kleine Fragen aus dem Alltag und dem Berufsleben, die uns zum Nachdenken, aber manchmal auch zum Lachen bringen und so unterschiedliche Stimmungen erzeugen. So entstehen persönliche Porträts in Verbindung mit einer kleinen Interviewstrecke, wobei der Fokus immer auf den Bildern liegt. Durch die verschiedenen Einblicke entsteht auch für den Betrachter ein ganzheitlicher Eindruck der Personen. Ein Foto entsteht eben nicht nur durch Licht, es braucht auch den Schatten. Beide Seiten zu beleuchten, war mir besonders bei der Fotostrecke für Apropos sehr wichtig. Das eigene Schicksal erzählt vieles, aber niemals, niemals den Wert eines Menschen. 📍

www.evatrifft.com/
Instagram: evatrifft_fotografie

Raus aus Metaverse und Co.

KÖNNEN WIR BIG TECH NOCH ENTKOMMEN?

von Georg Wimmer

Angst vor Überwachung und Datenmissbrauch, Schutz der Gesundheit oder eine politische Haltung – es gibt viele Gründe, warum Menschen mit Microsoft, Google und Insta nichts mehr zu tun haben möchten. Auch die Salzburger Co-Working-Pionierin Romy Sigl hatte schon länger Bedenken. Das Fass zum Überlaufen brachte für sie der Fall von Nicolas Guillou. Das digitale Leben des Richters aus Frankreich wurde letzten August über Nacht ausgelöscht. Er kann keine Hotels mehr buchen, nicht mehr bei Amazon bestellen, nicht mehr mit Kreditkarte zahlen. Der Grund: Richter Guillou hatte am Internationalen Strafgerichtshof in Den Haag für die Strafverfolgung von Israels Premierminister Benjamin Netanjahu gestimmt. Was US-Präsident Trump nicht hinnehmen wollte. So landeten Guillou und sechs weitere Jurist:innen

diesem Planeten gelangt sind. Weil praktisch jeder digitale Dienst irgendwo in der Kette Berührungspunkte mit US-Firmen hat, haben diese Macht über Einzelpersonen, Unternehmen oder ganze Länder.

„Ich war geschockt, als ich davon erfahren habe, und habe das gleich geshared“, erzählt Romy Sigl. Reaktionen bekam sie darauf kaum. Dann entschloss sie sich, aus Insta, Facebook und WhatsApp auszusteigen. Davor hatte sie täglich bis zu zehn Storys aus ihrem Privat- und Arbeitsleben mit der Welt geteilt. Unter dem Titel „Digitale Souveränität“ ist auf der Website von Co-Working Salzburg jetzt zu lesen: „Dieser Fall (Guillou, Anm.) macht sichtbar, wie verletzlich Freiheit ist, wenn zentrale digitale Infrastrukturen von wenigen Akteuren kontrolliert werden.“ Der Ausstieg aus Meta mit seinen

Plattformen Insta, Facebook und WhatsApp ist kein leichter Schritt. Wie viele noch nötig wären, um echte „Souveränität“ zu erreichen, ist schwer abzuschätzen. In einem durch und durch digitalen Leben sind die Abhängigkeiten einer jeden Person von den Tech-Konzernen komplex wie ein Zauberwürfel.

Raus aus Insta ist ein erster Schritt

Auch für viele Regierungen war die Isolierung von Richter Guillou ein Weckruf. In Frankreich muss jetzt jedes Ministerium einen Plan vorlegen, wie es bis Herbst das Ziel der digitalen Souveränität erreichen will. Doch geht das überhaupt? Was ist damit überhaupt gemeint? Geht es darum, keine amerikanischen IT-Produkte mehr zu kaufen? Muss meine Cloud auf einem europäischen Server liegen? (Womit

Foto: Privat



STECKBRIEF

NAME Georg Wimmer
IST freier Journalist, Experte für Leichte Sprache und leitet für die Radiofabrik das Freie Radio Pinzgau
HASST Bedienungsanleitungen
MAG Regen
HÖRT Howling Wuif | Gefällt mir

Der Ausstieg aus Meta, Microsoft und Co. wird immer mehr zur Illusion. Mit der KI als Beschleunigerin geht das Ringen um unsere digitale Unabhängigkeit in eine entscheidende Phase.

„In einer digitalen Welt sind die Abhängigkeiten von Tech-Konzernen komplex.“

vom Internationalen Strafgerichtshof auf der Sanktionsliste der USA. Das bedeutete, dass amerikanische Firmen alle Verbindungen zu ihnen abrechnen mussten.

Besonders grotesk: Ein Zimmer in Paris, das Nicolas Guillou schon online gebucht hatte, wurde noch Stunden später storniert. Das zeigt, in welche Position die US-Tech-Giganten auf



Meta, Microsoft und Google sind große Tech-Konzerne, die uns unser digitales Leben enorm erleichtern, aber zu welchem Preis?

die Frage des Datenschutzes noch nicht gelöst ist.) Welche Tasten muss ich drücken, wenn ich digital unabhängig werden will?

„Das hängt davon ab, welches Ziel man verfolgt“, sagt Frank Pallas, Professor an der Fakultät für digitale und analytische Wissenschaften der Universität Salzburg. Wer erwartet, dass Österreich alle Computerchips, die es braucht, selbst produziert, werde enttäuscht werden. Wenn es aber darum gehe, sich als Person oder Organisation unabhängiger zu machen, gibt es Alternativen. Für Frank Pallas ist digitale Souveränität weniger ein Ziel oder ein Zustand, sondern vielmehr eine Einstellung, die sich trainieren lässt.

Wer mit Microsoft Windows arbeitet, kann sich alle weiteren Schritte gleich sparen, ist Bernd Thomann überzeugt. Der Salzburger, der seinen richtigen Namen nicht in der Zeitung lesen

„Sobald wir ins Netz gehen, schenken wir viel zu viele Rechte her.“

möchte, hat schon vor vielen Jahren Workshops für verschlüsselte Kommunikation gehalten. Für Thomann ist Microsoft Ausdruck all dessen, was Abhängigkeit und Missbrauch mit Daten ausmacht. Dazu genießt Microsoft ein Monopol, das Behörden auf keinem anderen Markt tolerieren würden, seine Programme laufen in mehr als 90 Prozent der Büros in Deutschland. Wobei hier eine Unterscheidung wichtig ist: Denn einerseits gibt es das Betriebssystem Microsoft Windows, das alle weiteren Programme auf einem Computer verwaltet. Darüber hinaus gibt es das Schreibprogramm Word. Was vielen Nutzenden aber nicht bewusst ist: Mit der Installation der Programme akzeptieren sie die routinemäßige Übermittlung von Daten – einschließlich von besuchten Websites und verwendeten Apps – an Microsoft. „Die Einstellung ‚Erforderliche Diagnosedaten‘ lässt sich zwar reduzieren, aber nie ganz abschalten“, erklärt Bernd Thomann.

Ein unabhängiger Arbeitsplatz ist möglich

Die gute Nachricht: Zu Word gibt es eine Alternative. Das kostenlose Programm Libre Office ist sogar wie Word aufgebaut. Ähnliche Alternativen existieren für Excel und

PowerPoint. Mit Thunderbird ist auch ein freies E-Mail-Programm verfügbar. Im Büroalltag wäre also ein Umstieg möglich. In einigen Salzburger NGOs wie der Radiofabrik laufen diese Programme seit vielen Jahren ohne Probleme. Doch welcher Nicht-Computer-Freak würde sich so eine Umstellung zutrauen?

Noch entscheidender als die Office-Programme ist für die digitale Souveränität das Betriebssystem. Hier gibt es mit Linux eine Alternative, die laut Thomann auch Nicht-Profis installieren können. Unter Fachleuten, die beide Systeme kennen, gilt Linux sogar als sicherer und leichter zu warten als Windows. Vor allem aber: Linux ist ein Open-Source-Programm. Das heißt, jeder Quellcode ist öffentlich einsehbar. Jede Person kann nachschauen, wie das System funktioniert. Open Source bedeutet außerdem, dass Verbesserungen und Innovationen gemeinschaftlich entstehen.

Die schlechte Nachricht: Selbst Linux bietet keine Unabhängigkeit von Big Tech. Denn längst sind an Linux große Firmen beteiligt wie Intel, Google oder IBM. Die nutzen erfolgreiche Entwicklungsschritte von Linux, um sie auf ihre eigenen Produkte zu übertragen. Die Open-Source-Software bleibt aber kostenlos. Das Paradoxe daran: Linux funktioniert deshalb so gut, weil eben viel Kapital dahintersteckt und Weiterentwicklung möglich macht. Und das basierend auf Werten wie Transparenz, freier Verfügbarkeit und Gemeinnützigkeit.

Problem Cookies: Wir verschenken Infos über unser Verhalten

Die französische Regierung will nun alle Ministerien auf Linux und Libre Office umrüsten. Das deutsche Bundesland Schleswig-Holstein übersiedelte seit dem Jahr 2025 mehr als 30.000 Büro-Arbeitsplätze in der Verwaltung auf Open Source

und gilt europaweit als Vorzeigebispiel. Doch ein unabhängiger Arbeitsplatz ist das eine. Wer dann ins Internet geht, gerät sogleich ins Reich der Datenkraken, die Informationen absaugen, sammeln und analysieren und versuchen, uns zu manipulieren. Oder die Daten an die US-Behörden weitergeben müssen. Wie wir da wieder rauskommen?

„Gar nicht. Der Zug ist abgefahren“, befürchtet Hans-Christian Dobler, ein kritischer Web-Designer, der seit mehr als 30 Jahren im Salzburger Techno-Z eine Agentur für Online-Kommunikation führt. „Sobald wir ins Netz gehen, schenken wir viel zu viele Rechte her“, sagt Dobler und demonstriert das mit dem Besuch einer beliebigen kommerziellen Website, in diesem Fall von www.krone.at. Mit dem Aufpoppen der Startseite erscheint zugleich ein Fenster, in dem Nutzer:innen über die Verwendung von sogenannten Cookies entscheiden können. „Zustimmen und weiter“ heißt



Es muss nicht unbedingt Microsoft sein. Open-Source-Software entwickelt sich stetig weiter und basiert auf Werten wie Transparenz, freier Verfügbarkeit und Gemeinnützigkeit.

das Feld, das die allermeisten anklicken. Bei krone.at erteilen sie damit die Erlaubnis, dass ihr Verhalten über mehrere Websites verfolgt und analysiert werden darf, und zwar von 78 Unternehmen. Die detaillierte Liste erscheint auf den zweiten Klick: Amazon, booking.com, Google, Insta, Porsche AG, TikTok, YouTube ... Alle diese Firmen werden unter anderem informiert, wenn die betreffende Person wieder auf krone.at vorbeischaut.

Warum sind wir so bequem?

Zu wenig Wissen und fehlendes Bewusstsein sind zwei Gründe, warum die Mehrheit der Menschen im Universum von Meta und Co. gefangen bleibt, vermutet Hans-Christian Dobler. In den allermeisten Fällen komme Bequemlichkeit dazu. Oft wollen wir die Dinge gar nicht durchschauen. In Diskussionen erklären ihm Bekannte, dass sie zum Beispiel eh nicht mehr in der Google-Cloud seien, sagt Dobler.

„Doch über die Kontakte am Handy oder über den Kalender sind sie doch wieder mit Big Tech verbunden.“ Und bekommen gezielt Nachrichten auf Handy und Notebook gespielt. Im Hintergrund geben Elon Musk, Jeff Bezos und Mark Zuckerberg vor, wie wir uns informieren, wie wir diskutieren, kommunizieren und was wir tun sollen.

Signal statt WhatsApp für die ganze Familie

Für die menschliche Kommunikation scheinen die großen Dienste unverzichtbar. WhatsApp ist einfach zu bedienen, verlässlich und alle haben es am Schirm. Das macht es noch schwerer, dass digitale Souveränität als Thema in der Mitte der Gesellschaft ankommt. In jeder Eltern- oder Sportgruppe stellt einmal jemand die Frage, ob nicht doch Signal oder Mattermost besser wäre. Nach 20 Sekunden ist das Thema wieder vom Tisch. Rüdiger Wassibauer beobachtet eine

geradezu „skurrile Passivität“, die vorherrscht und ihn genauso betrifft. Wassibauer gründete vor vielen Jahren mit anderen die Schmiede Hallein, ein Festival für Medienkunst, Technologie und Gesellschaft, das junge Kunschtchaffende aus der ganzen Welt anzieht. Das Thema digitale Souveränität schlägt hier regelmäßig auf. Die Kommunikation nach innen und außen läuft aber über gewohnte Kanäle. Mitunter beschweren sich Teilnehmende sogar, wenn auf dem Insta-Kanal der Schmiede zu wenig los ist. „Es wird immer wichtiger, dass man nicht überall dabei ist“, meint der künstlerische Leiter der Schmiede. Und es brauche wieder mehr Räume für richtige Begegnungen.

Wer die große Öffentlichkeit sucht, kann sie in den sozialen Medien finden. Der Preis dafür ist Getriebenheit, weil die technische Möglichkeit allein keine Reichweite bringt. Dafür braucht es

freche Storys in hoher Frequenz. Was zu Müdigkeit führen kann. Bei den Follower:innen genauso wie bei jenen, die Inhalte produzieren. Seit Romy Sigl nicht mehr auf Insta ist, läuft ihr Coworking-Space besser denn je, berichtet sie. Jetzt habe sie endlich Zeit für die wichtigen Dinge. Für echte Begegnungen. Geschäftlich habe ihr die ganze Posterei ohnehin nichts gebracht. Über Insta hat sich im Laufe von 14 Jahren ein einziger Kunde bei Co-Working gemeldet. Doch genau darum geht es doch, im Privaten wie im Geschäftlichen, im Internet und im richtigen Leben: ums Finden und Gefundenwerden, ums Zusammenfinden. 🗣️

„Es wird immer wichtiger, dass man nicht überall dabei ist. Und es braucht wieder mehr Räume für richtige Begegnungen.“

TIPP

Wechselrezepte für mehr digitale Souveränität

Organisationen der Zivilgesellschaft veranstalten jeden ersten Sonntag im Monat einen Digital Independence Day. Das Motto: „Wir holen unser freies digitales Leben zurück. Wir zerstören die Demokratie nicht weiter. Wir wechseln zu demokratiefreundlichen digitalen Alternativen.“ Hier einige Links dazu:

Wechselrezepte

➔ <https://di.day/de/wechselrezepte>

Digital Independence Day

➔ <https://di.day/de>

Für Grund- und Freiheitsrechte im digitalen Zeitalter

➔ <https://epicenter.works>

Für radikale Offenheit und Netzkultur

➔ <https://core.servus.at>

Open Source für Schulen

➔ <https://linux-bildung.at/osos-austria/>

Ansprache, Hilfe und Betreuung

AUF DER STRASSE

Aufsuchende Streetworkerinnen und Streetworker der Caritas kümmern sich um Menschen, die draußen leben oder leben müssen, weil sie sich keine Wohnung leisten können.

von Ricky Knoll

Trreffpunkt Bahnhofsvorplatz: Gemeinsam mit Caritas-Streetworkerin Julie Arnold und Dolmetscherin Alina starten wir die Besuchstour in Richtung Altstadt. An der Ecke Rainerstraße-Ferdinand-Porsche-Straße hat Viorel Platz genommen. Der 64-jährige Rumäne lebt seit zehn Jahren auf der Straße und kommt nach Salzburg, um hier etwas Geld zu sammeln. „In Rumänien kann er nicht leben, er bekommt keine Arbeit. Er hatte einen Herzinfarkt und braucht Geld für Medikamente“, erklärt die Streetworkerin. Diesmal bittet er um einen Zettel für die Trafik. Sie schreibt auf, dass er ein Monatsticket für den Obus kaufen will. „Er kann ja kein Deutsch.“

Am Weg zum Mirabellplatz und darüber hinaus treffen wir etliche weitere Klient:innen. Einige sind gerade von ihrem dreimonatigen Aufenthalt in der Heimat wieder zurückgekehrt. „Armuts migrant:innen dürfen drei Monate lang hier bleiben und müssen dann wieder zurück für drei Monate, was sie nachweisen müssen, am besten mit Bestätigungen vom Amt.“ Interviews wollen sie nicht geben, sie wollen auch nicht fotografiert werden. „Sie haben ziemlichen Respekt vor der Polizei und



Auch mit Apropos-Verkäufer Bobi hat Streetworkerin Julie Arnold Kontakt.

wollen keine Schwierigkeiten bekommen“, weiß Arnold. Sie schildert im Interview:

Welche Art von Hilfestellung gibt das Streetwork?

Wir leisten aufsuchende Sozialarbeit im öffentlichen Raum. Wir sprechen Menschen an, bieten Tee oder Kaffee und manchmal auch Essen an, setzen uns dazu und fragen, ob wir helfen können. Wir treten neutral, ohne Caritas-Jacke, auf, um den Grundstein für eine Vertrauensbasis zu setzen. Denn es braucht Zeit, bis sie bereit sind, Hilfe anzunehmen.

Wir verweisen auf Schlaf-, Hygiene- und Essmöglichkeiten, aber auch auf weitere interne wie externe Anlaufstellen. Wir bieten Schlafsäcke, Isomatten und Decken an für jene, die draußen nächtigen. Wir beraten auch zu rechtlichen Fragen, begleiten zu Ämtern oder ins Krankenhaus, helfen bei der Dokumentenbeschaffung, vereinbaren Termine für sie usw.

Wen und wie viele Klient:innen betreuen Sie?

Wir betreuen Menschen. Niederschwellig, anonym, wertfrei und akzeptierend. Für uns ist nicht wichtig, wie oder warum sie in ihre aktuelle Situation gekommen sind, sondern welche Hilfe wir ihnen geben können. Wir betreuen u. a. Österreicher:innen, EU-Bürger:innen, Notreisende oder Geflüchtete. 2025 hatten wir 3227 Kontakte, davon 989 Frauen und 2238 Männer.



Foto: Privat

STECKBRIEF

NAME Ricky Knoll
IST in Pension und arbeitet immer noch gerne
FÜHLT SICH privilegiert; hat ein Dach über dem Kopf
MUSS sich jedoch oft auch nach der Decke strecken

Von welchen Problemen berichten Menschen auf der Straße hauptsächlich?

Von Fragen im Zusammenhang mit Wohnungslosigkeit: Unterbringung, materielle oder gesundheitliche Versorgung sowie Orientierung innerhalb des Hilfesystems.

Wann und wo sind Sie bei Ihren Touren unterwegs?

Wöchentlich sind wir in der Regel zweimal tagsüber und zweimal am Abend unterwegs. Am Hauptbahnhof, in der Altstadt und den Bettelverbotszonen, überall, wo Menschen im Freien schlafen oder wo sich wohnungslose Menschen im öffentlichen Raum aufhalten.

Wer ist im Streetwork-Team?

Wir sind zu viert im Team: Alina, Elias, Matthias und ich. Im Streetwork für Armuts migrant:innen begleitet uns Dolmetscherin Alina.

Wie sinnvoll erleben Sie Ihren Job?

Vor allem am Hauptbahnhof trifft man unweigerlich Menschen, mit denen es das Leben nicht gut meinte. Wir wissen, dass es nicht Sinn und Zweck ist, die Leute vom Bahnhof „wegzubekommen“. Um wohnungslose Menschen zur Gänze von der Straße zu holen, sind lösungsorientierte Ansätze notwendig, z. B. mehr Angebote für ältere, pflegebedürftige, alkohol-, sucht- oder psychisch kranke Menschen. Ich persönlich empfinde meine Arbeit als sehr sinnvoll und mache sie echt gerne.

Was ist Ihr Auftrag – wer erteilt und finanziert den?

Beauftragt und gefördert wird das Streetwork für wohnungslose und von Armut betroffene Erwachsene in Salzburg Stadt von Stadt und Land Salzburg. 🗣️

Miteinander



Foto: Andreas Hauch

STECKBRIEF

NAME Laura Anninger
IST freie Journalistin und Autorin
MAG Gemeinschaft
PARKT ihr Fahrrad vor der Freien Redaktion

VON TOTEN FLÄCHEN ZU BEGEGNUNGSZONEN

Wo früher Autos standen, sitzen heute Menschen. Kreative Köpfe errichten Parklets und verwandeln so Parkplätze in lebendige Oasen. Sie zeigen, wie wenig es braucht, um den öffentlichen Raum neu zu denken.

von Laura Anninger

Früher parkten hier noch Autos. Doch an diesem sonnigen Maitag sitzen Menschen rund um einen alten Holztisch, trinken Kaffee und strecken die Nasen in die Sonne. Hier, in der Paris-Lodron-Straße, hat die HOSI einen Ort gestaltet, an dem sich Menschen ausbreiten können, rasten und ratschen, sich also wieder breit machen im öffentlichen Raum – und das, ohne dafür Geld ausgeben zu müssen. Drei solcher sogenannten „Parklets“ stehen im Sommer 2026 in der Stadt.

„Parklets sind Aufenthaltsorte, die aus einer toten Fläche eine belebte Fläche machen“, erzählt Marlies Bodinger. Sie arbeitet als Sozialplanerin in der Sozialabteilung der Stadt und zeichnet für das Salzburger Parklet-Projekt verantwortlich. Fünf Parklets entstanden 2024, erzählt sie, drei vergangenes Jahr. Dieses Jahr geht das Projekt in die vierte Runde.

Das Gute daran? Jede und jeder, von Einzelperson über Initiative und Verein, kann einen Antrag ausfüllen und dann im besten Fall eine kleine Stadtoase schaffen, wo früher Autos standen. Dabei müssen sie sich überlegen, wo es stehen, wie es aussehen und was dort passieren soll. Bei praktischen Fragen, etwa der Frage nach einem passenden Standort, steht Marlies Bodinger zur Seite.

Bauen müssen die Antragssteller:innen sie selbst. Und es gibt weitere Regeln: Sie dürfen über kein Fundament verfügen, maximal acht mal zwei Meter groß sein, nicht zu weit in die Straße oder auf den Gehweg reichen und aus

ökologischen Materialien bestehen. Pro Parklet braucht es jemanden, der unter anderem für Planung, Bau, Anrainer:innen-Information verantwortlich ist. Auf Kosten für Materialien und Bau sollte niemand sitzen bleiben, denn die Stadt erstattet bis zu 2000 Euro davon zurück.

Parklets können einen Sonnenschutz oder Sitzgelegenheiten, Beleuchtung oder Blumenbeete haben. „Die Gestaltung war immer sehr individuell und unterschiedlich“, erzählt Marlies Bodinger. Zum Projektauftritt 2023 haben Studierende des Mozarteums und der FH Salzburg kreative Designs entwickelt.

Sie dienten schon als Bühnen, Tauschbörsen oder Stammtische. Marlies Bodinger berichtet von vorrangig gutem Feedback und erzählt von Vereinsmitgliedern, die nun vor dem Vereinslokal mit Anrainer:innen plaudern, von spontan entstandenen Tauschbörsen und der Tagesmutter, die ein Parklet für eine Pause mit ihren Tageskindern nutzt. „Da entstanden viele nette Momente. Sie zeigen, dass auch so kleine Räume Wirkung haben können“, sagt die Sozialplanerin. 🗣️



Fotos © Stadt Salzburg / J. Knoll



Parklets sind Verweil- und Begegnungszonen, und das Beste: Jede und jeder kann einen Antrag dafür stellen.

Die Rubrik Schreibwerkstatt spiegelt die Erfahrungen, Gedanken und Anliegen unserer Verkäufer:innen und anderer Menschen in sozialen Grenzsituationen wider. Sie bietet Platz für Menschen und Themen, die sonst nur am Rande wahrgenommen werden.



ROBERT UNYIMEA-BASI kennt das Gefühl, fremd zu sein

Verkäufer und Schreibwerkstatt-Autor Robert Unyimeabasi

Das Außenlicht

Draußen sein ist der Raum, in den wir geschoben werden, in dem Moment, in dem wir geboren werden. Meine Urgroßmutter wählte das „Draußen sein“. Für den Rest von uns wurde es zuerst zu einem Fluch und dann zu einem Kompass.

Sie kam Ende der 1890er-Jahre aus Deutschland nach Westafrika, als Missionarin. In Nigeria verliebte sie sich – nicht in einen Konvertiten, sondern in einen afrikanischen Mann. 1897 gebar sie zwei schöne Kinder. Aber sie waren nicht schwarz wie ihr Vater. Sie waren blond. Blauäugig. Deutsch aussehend. In der afrikanischen Sonne leuchteten sie wie Geister. Meine Großmutter hat Afrika nie verlassen. Nicht, als die Missionare flüsterten. Nicht, als die Hitze eines ihrer Babys nahm. Nicht, als das Dorf starrrte. Sie blieb bis zu ihrem Tod.

Ein Mädchen überlebte die Geißel der Sonne. Blond und blass, ein deutsches Gesicht in einer nigerianischen Welt. Und das Deutsche ist nicht verschwunden. Es tauchte 1952 wieder auf, als mein Vater geboren wurde – und mit ihm sein Bruder. Beide hell. Beide blauäugig. Beide unverkennbar „nicht von hier“. In unserer Gemeinde waren sie Außenseiter. Nicht weiß genug, um Deutsch zu sein. Nicht schwarz genug, um Afrikaner zu sein. Draußen.

Der Bruder meines Vaters konnte es nicht ertragen. 1987 zog er los, um die Heimat unserer Urgroßmutter zu finden – nach Deutschland. Er kam nie zurück. Mein Vater starb im Mai 2025, ohne seinen Bruder jemals wiederzusehen.

Aber das Äußere machte meinen Vater außergewöhnlich. Er war der erste Mensch in unserem Dorf, der einen Bachelorabschluss machte – in den frühen 1970er-Jahren. Nicht, weil er dazugehörte. Weil er es nicht getan hat.

Heute werden ich und meine Geschwister genauso behandelt. Die Menschen aus unserer eigenen Gemeinschaft glauben nicht, dass wir aus diesem Teil der Welt sind. Also habe ich umgekehrt getan, was meine Urgroßmutter getan hat. Ich bin nach Deutschland gekommen. Ich suche nach meinen Wurzeln. Für meinen Vater. Für dieses blonde Mädchen im Jahr 1897. Für die Frau, die die Liebe der Zugehörigkeit vorgezogen hat.

Ich weiß nicht, ob Deutschland mich aufnehmen wird. Vielleicht werde ich auch hier „draußen sein“. Aber eines Tages werde ich den Faden finden. Ich werde auf der Erde stehen, die meine Urgroßmutter betreten hat.

Draußen zu sein ist nicht das Ende. Manchmal ist es der Beginn eines langen, traurigen, schönen Heimwegs. <<

BEZAHLTE ANZEIGE

Wenn kleine Taten Großes bewirken

Zum 50. Geburtstag macht dm freiwilliges Engagement sichtbar und motiviert zum Mitmachen.

Was wäre, wenn jede und jeder von uns mit kleinen Taten Großes bewirken könnte? Wenn Nachbarschaft wieder Nähe bedeutet, freiwilliges Engagement sichtbar wird und gute Ideen nicht im Verborgenen bleiben? Genau hier setzt die Initiative „Lust an Zukunft“ von dm drogerie markt an. Anlässlich seines 50-jährigen Bestehens lädt dm Menschen in ganz Österreich dazu ein, gemeinsam eine lebenswerte Zukunft mitzugestalten. Im Mittelpunkt stehen dabei ehrenamtliches Engagement und die Freude daran, gemeinsam etwas Gutes zu bewirken – ganz gleich, ob im Kleinen oder im Großen.

Engagement hat viele Gesichter

Viele Menschen setzen sich tagtäglich für andere ein – freiwillig, ohne große Bühne. „Lust an Zukunft“ macht dieses Engagement sichtbar. Ob jemand Essen auf Rädern ausliefert, Kindern beim Lesen lernen hilft, Umweltaktionen organisiert oder kulturelle Initiativen unterstützt – die Welt wird dadurch ein Stück besser. Auf der Plattform dm-lustanzukunft.at erzählen engagierte Menschen ihre per-



Regina unterstützt in der Einrichtung VinziRast am Land Menschen in existenziellen Notlagen auf ihrem Weg zurück in ein geordnetes Leben.

sönlichen Geschichten und zeigen, was sie motiviert und was ihnen dabei begegnet. Damit werden nicht nur Vorbilder vor den Vorhang geholt, sondern auch andere inspiriert, selbst aktiv zu werden. Denn Engagement ist ansteckend – und oft einfacher, als man denkt.

Raum für Vereine und Initiativen

Auch Vereine, Organisationen und soziale Projekte finden auf der Mitmach-Plattform Platz. dm bietet ihnen eine Bühne, um ihre Arbeit vorzustellen und neue Unterstützerinnen und Unterstützer zu erreichen. Im Rahmen der Initiative werden 50 der eingereichten Projekte von einer Jury prämiert und finanziell unterstützt. Zusätzlich findet Ende des Jahres ein Voting unter allen dm Kundinnen und Kunden statt, bei dem die Projekte die Chance auf eine zusätzliche Prämierung erhalten.

Mit Verantwortung und Haltung

Seit 50 Jahren steht dm in Österreich für eine Unternehmenskultur, die den Menschen in den Mittelpunkt stellt. Die Gründer von dm haben das Selbstverständnis geprägt, dass Wirtschaft für den Menschen da ist – nicht der Mensch für die Wirtschaft. Mit „Lust an Zukunft“ wird dieses Verständnis im Jubiläumsjahr konkret: Engagement erhält eine Bühne, Menschen werden miteinander verbunden und Zukunft wird gemeinsam gestaltet.

Mitmachen ist einfach

„Lust an Zukunft“ richtet sich an alle. Ob jemand schon lange engagiert ist oder gerade erst beginnt: Jede Initiative zählt. Denn Zukunft entsteht nicht irgendwann – sie entsteht dort, wo Menschen heute Verantwortung übernehmen. ■



Simone hat Lust an Zukunft: Die dm Mitarbeiterin engagiert sich beim Roten Kreuz und liefert Essen auf Rädern an ältere Menschen aus.

Wir haben Lust an Zukunft. Sie auch?

Erzählen Sie Ihre Geschichte, stellen Sie Ihr Engagement vor oder lassen Sie sich inspirieren:



dm-lustanzukunft.at

Als kleines Dankeschön werden unter allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern Überraschungen verlost.



EVELYNE AIGNER freut sich im Juni auf die Salzachgalerien

Verkäuferin und Schreibwerkstatt-Autorin Evelyne Aigner

Rauskommen, um Freunde zu treffen

Wenn ich außer Haus gehe, treffe ich immer viele Menschen: den Trafikanten, mit dem ich gleich plaudere, oder eine Nachbarin oder andere Leute. Man spricht dann oft darüber, wie es um einen steht, zum Beispiel wie es gesundheitlich aussieht oder was man am Tag noch so macht. Oft treffe ich auch meine Freundin Lydia zum Plaudern oder auf einen Kaffee, die ich schon seit der Schule kenne. Ab und zu verabrede ich mich auch mit einer guten Bekannten, wir essen gemeinsam und lassen es uns gut gehen. Auch treffe ich täglich die Nachbarn, die Hunde haben, und unsere Cleo

spielt mit ihnen: Sie rennt dann richtig umher und die anderen versuchen, sie zu fangen, aber sie ist blitzschnell. Auch beim Einkaufen treffe ich immer Bekannte von früher, dann reden wir gleich über alle möglichen Dinge. Ich komme auch immer wieder beim Juz (Jugendtreff) vorbei, da ich die Mitarbeiter und Jugendlichen kenne. Sind wir dort auf Besuch, wollen alle Cleo streicheln und ihr Leckerlis geben. Ich bin einfach gern draußen, denn ich gehe gern auf Menschen zu und freue mich über jede Begegnung. <<

Verkäufer und Schreibwerkstatt-Autor Georg Aigner

Am Tag, als ich entlassen wurde

Als ich 2006 nach sieben Jahren Gefängnis entlassen wurde, konnte ich richtig Luft schnappen. Anfangs habe ich mich öfter umgedreht, ob kein Wärter hinter mir ist, das ist die Macht der Gewohnheit. Ich bin am Bahnhof gestanden und da fiel mir alles von früher ein (raufen, saufen usw.), aber ich habe mir gleich vorgenommen, dass ich nicht mehr zu den Leuten hingehere. Dann bin ich zu meiner Freundin gegangen, um zu schauen, wie die Lage ist. Alle drei Monate besuchte mich Evelyne, aber ich wusste nicht, ob es wirklich passt und ob sie zu

mir hält. Intim ist man auch nicht gleich, da vergehen ein paar Tage, weil man lange Zeit nichts hatte und das Gefühl, man sei noch im Gefängnis. Ich habe einiges an Geld gespart durch die Arbeit als Metzger im Gefängnis. Nach meiner Entlassung gab ich immer großzügig Trinkgeld, weil ich nicht so umgehen konnte mit dem Euro. Im Jänner 2007 fing ich an bei der Straßenzeitung Apropos. Bis heute sind meine Frau Evelyne und Apropos für mich da gewesen und so konnte ich mich so entwickeln und nicht mehr ins Gefängnis kommen. <<

Verkäuferin und Schreibwerkstatt-Autorin Luise Slamanig

Was ich draußen beobachtete

Wenn ich in der Natur bin, beobachte ich zum Beispiel am Weiher die Gänse mit ihren Küken. Die Gänse geben so Acht auf ihre Jungen, dass sie fauchen und schnappen, wenn man ihnen zu nahe kommt. Besonders gefällt mir auch, wenn ich sehe, mit welcher Ruhe die Enten über den Weiher schwimmen, ganz gemächlich. Es bereitet mir auch Freude, die blühende Natur zu betrachten. Ich sehe so viel Unterschiedliches in der Stadt: Apfelblüten, Kirschblüten, zum Teil schon abgeblüht, Tulpen und gerade den Flieder in allen Farben. Was mich auch so freut, ist, dass der Kreisverkehr mit so schönen Blumen bestückt ist, am Äußeren Stein zum Bei-

spiel oder beim Kiesel, mit wunderschönen Blumen: Stiefmütterchen, Hornveilchen ... Und auch den Mirabellgarten mit seiner Pracht besuche ich gern, gerade wurde der Rosengarten erneuert. Oft sitze ich auf einem Bankerl und betrachte die Berge, ganz besonders mag ich den Gaisberg. Das Schloss Leopoldskron finde ich auch immer wieder beeindruckend, bei unterschiedlichen Wetterstimmungen, und die Festung ist von allen Seiten bewundernswert. Ich werde einfach nicht müde, die Schönheit der Natur zu genießen. Das ist meine Kraftquelle. Ich bin jetzt wieder die meiste Zeit draußen und tanke mich auf, denn für mich ist das Frühjahr die schönste Zeit. <<



CHRIS RITZER hat viel von der Welt gesehen

Schreibwerkstatt-Autor Chris Ritzer

Irgendwo, in den Banlieues von Paris

Wenige Dinge in meinem Leben waren mir wichtiger! – Sehr wenige!

Ob Sommer oder Winter – ob Tag oder Nacht – wurscht, egal, blunzen – ich kann es in einem geschlossenen Raum ohne gekippte Fenster nicht aushalten.

Freilich – ein wildes Tier bin ich auch nicht, aber fast! Ob am See, am Berg, in der Stadt – Hauptsache, ich kann mich bewegen und bin draußen – Ausnahme: Kneipe! Aber das ist auch irgendwie draußen, also unterwegs ... on the road – so Art Tankstelle. Und neben einer Shell-Tankstelle bin ich auch aufgewachsen, diese Mischung aus Sauerstoff und Sprit hat mich wohl auch sehr geprägt – zu draußen gehört natürlich – besser gesagt zum Leben ... sollte es jedenfalls – wissen, wann es genug ist, wenn es Zeit ist, umzukehren und nach Hause zu gehen – vorausgesetzt, man hat eines, was leider sehr oft nicht der Fall war!

Vor die Türe gesetzt werden ist natürlich weniger gut – nein, das ist gar nicht gut, um nicht zu sagen: „merde“ – also Erde mit m – leider ist auch das oft genug vorgekommen!

Einst, als ich auf der Suche nach meiner süßen Pariserin war und plötzlich ihre Adresse nicht mehr wusste und mir nur noch merde, merde, merde entfuhr (denn mein Geld war zu Ende), irgendwo in den Banlieues von Paris – na ja, wenn das nicht merde ist, dann weiß ich auch nicht – blieb mein portugiesischer Taxifahrer ganz gelassen und meinte nur: „Bleib ruhig, die Scheiße ist der Hafen zum Glück.“ Er hat dann die Taxiuhr abgeschaltet und die Adresse haben wir zu guter Letzt auch noch irgendwie gefunden – keine Ahnung wie. Den Ausspruch aber hab ich mir gemerkt.

Die wahre Leistung besteht darin, der Versuchung zu widerstehen, es sich einfach zu machen ... nur Dienst nach Vorschrift und den Herrgott einen guten Mann sein lassen. Es braucht in diesen Berufen viel Fingerspitzengefühl, Aufrichtigkeit mit sich selbst und innere Überzeugung: Wann verletze ich die Grenzen des anderen, wann beginne ich, ihn zu schädigen? Das ist oft kaum nachweisbar bzw. einschätzbar, aber es ist letztendlich die Pflicht und Aufgabe eines jeden im Gesundheitssystem – denn Heilung ist keine Frage der Technik oder des Know-hows; es gehört schon dazu, aber es darf nicht das Wichtigste sein. Ein wahrhaft guter Arzt kennt seine Grenzen und wägt ab. Vor Irrtümern ist niemand sicher, das weiß ein wirklich guter Arzt aber, und deshalb hält er Augen und Ohren offen, hört zu und verharret nicht in Erfolgssucht, Rechthaberei und Eitelkeit.

Jemand, der wirklich erfolgreich ist, ist bescheiden und weise, und er glaubt auch nicht, dass es ohne ihn nicht geht, denn morgen schon kann ein anderer an seiner Stelle sitzen.

Wer sich zu sicher ist, hat schon verloren, und wer zu ängstlich ist, genauso – die Lösung liegt in der Mitte. Vernunft und Ratio müssen von einem liebenden Herzen gesteuert sein, sonst bringen sie Unheil. „A Mensch muass i bleibm und a Herz muass ma hom“, dann kann mans gar nicht weit fehlen. <<



LAURA PALZENBERGER
interessiert sich für
Menschen

Verkäuferin und Schreibwerkstatt-Autorin
Laura Palzenberger

Klappklapp, klappklapp – so klingt Lebensfreude

Die Luft roch schon nach Frühling, während der Himmel noch ganz grau war. Anna zieht ihre Jacke noch enger um sich und tritt aus der Haustür. Drinnen ist alles still gewesen. Zu still. Das Ticken der Uhr, das Summen des Kühlschranks haben sich in ihre Gedanken geschoben, die sich lautlos im Kreis drehten. Endlich! Hier draußen auf der Straße ist es ganz anders! Ein Windstoß fährt ihr durchs Haar, auch das lautlos und voller Kraft. Anna bleibt stehen: So also fühlt sich das lebendige Draußen, so fühlt sich die Außenwelt an. Eine junge Frau fährt auf einem klappernden Fahrrad an ihr vorbei. „Klappklapp, klappklapp“ – das ist wie Musik in ihren Ohren. Das Bellen zweier Hunde und das fröhliche Schreien von Kindern in

unmittelbarer Nähe bringen Anna zum Lächeln, entschlossen geht sie weiter die Straße hinunter. Was sie jetzt gerade gehört und erlebt hat, ist nichts Spektakuläres, kein Sonnenuntergang, den man den Freunden beschreibt, sondern ein wunderbarer Alltagsmoment. All die Geräusche sind für Anna ein Zeichen: Das ist ein Anfang, dieser Moment ist mein ganz persönlicher Neubeginn. Ein erster Schritt, ein erster Laut, wie schön das Klappern des Fahrrades doch klang, zart und zielstrebig zugleich. Anna beginnt zu schreiten, lässt die Gedanken hinter sich, die ihr das Leben im Drinnen so schwer gemacht haben. Vielleicht, so denkt sie, muss ich gar nicht wegfahren, um Lebensfreude zu fühlen, die Geräusche um mich herum wahrzunehmen und zu genießen. Vielleicht, so denkt sie, ist das im Moment auch genug. Genug draußen, genug Freude, genug Energie. <<



MOSES PULOUTA-BAGHA studiert in
Salzburg

Apropos-Verkäufer und Schreibwerkstatt-Autor
Preye Moses

Annas Traum

Anna wuchs in armen Verhältnissen auf. Ihre Mutter arbeitete nachts als Reinigungskraft, und die Familie hatte kaum genug Geld zum Leben. Während wohlhabende Kinder teure Privatschulen mit modernen Klassenzimmern besuchten, lernte Anna in einer überfüllten öffentlichen Schule mit alten Büchern und kaputten Tischen.

Trotz aller Schwierigkeiten liebte Anna Mathematik. Zahlen gaben ihr Ruhe und das Gefühl von Fairness. Jeden Abend lernte sie stundenlang in einem Waschsalon, weil es dort wärmer war als in ihrer Wohnung. Zuvor half sie ihrem kleinen Bruder bei den Hausaufgaben und kochte das Abendessen.

Eines Tages kündigte ihre Lehrerin einen nationalen Mathematikwettbewerb an. Wer erfolgreich war, konnte ein Stipendium für eine gute Universität gewinnen. Anna wollte unbedingt teilnehmen, doch die Teilnahmegebühr betrug dreißig Euro – Geld, das ihre Familie eigentlich nicht entbehren konnte. Deshalb verschwieg sie den Wettbewerb.

Doch ihre Mutter fand den Informationszettel. Ohne lange zu überlegen, holte sie ein kleines Glas mit gesparten Münzen hervor. Gemeinsam zählten sie bis spät in die Nacht jeden Euro und jeden Cent. Am Ende hatten sie genau genug Geld für die Anmeldung.

Beim Wettbewerb fühlte sich Anna fehl am Platz. Die anderen Schüler kamen aus reichen Familien, trugen teure Kleidung und sprachen über Nachhilfeunterricht und spezielle Vorbereitungskurse. Anna hingegen trug alte Schuhe und einen oft geflickten Pullover. Kurz dachte sie daran, aufzugeben.

Dann erinnerte sie sich an die müden Hände ihrer Mutter, die Münzen gezählt hatten, nur damit sie diese Chance bekam. Also blieb sie und gab ihr Bestes.

Einige Monate später erhielt die Familie einen Brief: Anna hatte ein Stipendium gewonnen. Ihre Mutter weinte vor Freude, weil sie zum ersten Mal Hoffnung hatte, dass Annas Zukunft anders aussehen könnte.

Später nannten viele Menschen Anna talentiert und erfolgreich. Doch niemand sah die Opfer, die harte Arbeit und die Hindernisse, die sie überwinden musste, nur um überhaupt die gleichen Chancen wie andere zu bekommen. <<

Verkäuferin und Schreibwerkstatt-Autorin Sonja M.

Inside – outside

Ich hatte mich zwei, drei Wochen in meiner Wohnung eingeeigelt. Mir fehlte einfach die Kraft, die vielen Eindrücke, die mir draußen begegnen, aufzunehmen und zu verarbeiten. Das passiert mir öfter. In solchen Momenten gehe ich auf Tauchstation. Dieses Wochenende war ich wieder fit und so stark, um mich auf andere Menschen und das Draußen einzulassen. Zuerst habe ich mich mit Freundinnen im Café getroffen. Anfangs war es noch ziemlich frisch, aber am Nachmittag wurde es sehr warm. Wir haben uns gut unterhalten. Es war ein schöner und entspannter Nachmittag, und ich habe fünf Kugeln Eis gemampft. Ich liebe Eis. Danach habe ich etwas gemacht, das ich bereits seit vier Wochen vorhatte: Ich habe einen ganz, ganz lieben Freund im Krankenhaus besucht. Für ihn spielt sich das Leben seit nun zehn Wochen ausschließlich im Innen ab. Er hat Stimmband- und Lymphdrüsenkrebs. Seine Operation ist gut verlaufen, aber leider kann er nicht sprechen und wird künstlich ernährt. Aber er ist so gut drauf. Bei meinem Besuch haben wir uns schriftlich verständigt: Er hat die Antworten auf meine Fragen einfach auf einen Block geschrieben und natürlich auch seine Fragen an mich. Er ist so tapfer. Der Krebs ist besiegt, soweit ich das verstanden

habe, und jetzt kommt eine fünfmonatige Reha. Er hat schon zehn Wochen nichts mehr „richtig“ gegessen und getrunken, er wird über eine Sonde ernährt. Er nennt mich „Eisfee“, weil ich mit ihm auf Entzug in Kärnten war und da jeden Tag ganz schön viele Magnum-Eis verdrückt habe. Er ist, glaube ich, der einzige Mensch in meinem Leben, der mich noch nie auch nur annähernd verletzt hat. Für mich ist er eine reine Seele. Hab ihm zwei Sträuße weiß-lila Tulpen mitgebracht, damit er wenigstens ein wenig Grün von draußen neben seinem Bett hat. So verschwimmen manchmal die Grenzen von draußen und drinnen, ich habe einfach ein wenig vom „Draußen“ ins Krankenzimmer gebracht. Am Samstag war ich dann mit einer Freundin im Sozialzentrum. Dort haben wir einen urgroßen Garten mit Bäumen, Sträuchern, Gemüsehochbeeten und Blumenbeeten. Dieser Garten ist immer eine unglaubliche Erholung für mich. Wir haben auch einen Feigen- und einen Pfirsichbaum eingepflanzt. Letztes Jahr habe ich dort die beste Feige meines Lebens gegessen. Danach kochte uns die Betreuerin eine unglaublich gute, ganz zart-weiche Leber mit Reis und Salat. Das hat mein Glück an diesem Tag perfekt gemacht. <<



EDI BINDER hat viele
Sprüche auf Lager

Verkäufer und Schreibwerkstatt-Autor
Edi Binder

Lieber draußen als drinnen

Ich bin lieber draußen als in meinem Zimmer, weil ich da nicht alleine bin. Ich bin immer lieber Zeitungen verkaufen gegangen, als zu Hause zu sitzen. Oft war ich den ganzen Tag draußen – von neun in der Früh bis um fünf oder sechs am Abend. Dann habe ich mit meinen Stammkunden geredet und war goschert. Manchmal habe ich die Leute mit erfundenen Geschichten unterhalten oder mit einem Spruch zum Lachen gebracht. Ich habe Sprüche auf Lager, die sage ich lieber nicht alle. <<

Die Schreibwerkstatt bietet Platz für
Menschen und Themen, die sonst nur am
Rande wahrgenommen werden.



BUCHTIPP

30 x Salzburg zum Staunen
Superlative | Originale | Entdeckungen
Christoph Koca
Anton Pustet Verlag 2025
20 Euro

NAME Christoph Koca
IST Stadtführer und Autor
ARBEITET auch als Leiter einer
Kinderbetreuungseinrichtung
LEBT in Salzburg
STEHT für ein respektvolles Miteinander

STECKBRIEF



Autor Christoph Koca trifft Verkäufer Titi Marin

„ALLE SIND FREUNDE“

von Christoph Koca

Es ist ein sonniger Donnerstagnachmittag, als ich meinem Interviewpartner im Café des Hotel Auersperg zum ersten Mal begegne. „Titi“ nennt sich der Mann aus Rumänien und ich bin mir nicht sicher, ob das sein Vor- oder Nachname ist. In der kommenden Stunde wird mir der Mann, der auf mich wie ein typischer Zeitungsverkäufer wirkt – wobei ich eigentlich nicht sagen kann, wie ein „typischer“ Apropos-Verkäufer aussieht –, einen Einblick in seine Lebensrealität gewähren. Während unseres einstündigen Gesprächs frage ich mich immer wieder, ob ich ihn schon einmal gesehen habe und womöglich achtlos an ihm vorbeigegangen bin.

Wir nehmen vor dem Panoramafenster Platz, eine Dolmetscherin hilft beim Übersetzen. Titi wagt es während unseres Gesprächs kaum, mich anzusehen. Mir fallen rasch seine geschwollenen Füße auf, er hat einen fülligen Bauch, sein Gesicht ist rundlich, er hat braune Augen und sein Blick ist warm und herzlich. Auf seinem roten Kapperl lese ich: „Nur fliegen ist schöner“. Titi ist 48 Jahre alt und damit nur ein Jahr älter als ich. Er wurde in Giurgiu geboren, einer Kleinstadt mit etwa 50.000 Einwohner:innen, die ungefähr eine Autostunde von der Hauptstadt Bukarest entfernt liegt. Titi kann weder schreiben noch lesen. In seiner Kindheit arbeitete er als Stallbursche oder „Kuhkind“, wie er es nennt. In seiner Jugend habe er nicht immer das Richtige getan,

gesteht er. Im Alter von zehn Jahren begann er damit, zu trinken und zu rauchen. Mit 19 Jahren heiratete er, die erste Tochter kam zur Welt. Danach wurde Titi sehr krank. Er verlor



massiv an Gewicht, bis er völlig abgemagert war. Alles, was er aß, erbrach er wieder. Titi zeigt auf seinen heute kugelrunden Bauch. Die Ärzte in einem rumänischen Krankenhaus hatten ihn bereits aufgegeben. Sie meinten, er würde nicht überleben. Dann geschah etwas, das Titis Leben für immer verändern sollte. Sein Blick richtet sich nach oben, er hat zu Gott gefunden. Fortan änderte er seinen Lebensstil, Titi trinkt und raucht nicht mehr. Die Bibel hat er seitdem immer in seiner Nähe. Er ernährt sich gesund. Auch Cola oder Red Bull trinkt er nicht.

In seiner Heimatstadt baute er für sich und seine Familie ein Haus. Vier mal vier Meter ist die Behausung groß, darin leben er, seine Frau und die vier Kinder wie Sardinen. Kollegen haben ihm erzählt, dass das Leben in Salzburg besser sei, dass man hier viel mehr verdienen könnte. Vor neun Jahren kam er zum ersten Mal in die Stadt an der Salzach. Zunächst verkauft Titi hier eine andere Straßenzeitung. Irgendwann wurde ein befreundeter Apropos-Verkäufer auf ihn aufmerksam. Ihm fiel auf, dass Titi ein ehrlicher Mensch ist, und

er ermöglichte ihm den Kontakt zur Zeitung, seitdem verkauft Titi Apropos. Die Arbeit für Apropos bedeutet für Titi, dass er Geld für sich und seine Familie in Rumänien erwirtschaften kann. Mit dem Ersparten kann er ein neues Fenster, eine neue Tür kaufen, erzählt Titi. Seinen Kindern ermöglicht er damit ein besseres

„Seinen Tag beginnt Titi Marin kniend mit einem Gebet.“



STECKBRIEF

NAME Titi Marin
IST Rumäne
ARBEITET so oft es geht
LEBT in Salzburg und Rumänien
STEHT beim Penny Markt Maxglanner Hauptstraße

Leben, als er es hatte. Nun verfügt sein Haus über zwei Wohnräume und ein Vorzimmer. Aktuell ist Titi damit beschäftigt, das Haus an die öffentliche Wasserleitung anschließen zu lassen. Die Kinder, zwei Mädchen und zwei Burschen, sind mittlerweile Teenager, sie besuchen die Schule. Nach dem Unterricht arbeiten sie für die Gemeinde in sogenannten Ein-Euro-Jobs, reinigen Parks oder kehren die Straßen. Damit verdienen sie gerade so viel Geld, um sich Essen zu kaufen und über die Runden kommen zu können, bis Titi wieder zurück ist. Seinen Tag beginnt Titi kniend mit einem Gebet, so oft es ihm möglich ist, und wenn es seine lädierten Beine zulassen, ist Titi an seinem Standort vor dem Penny-Markt in Maxglan. Dort kennt man den gutmütig blickenden Rumänen mit dem herzlichen Lächeln bereits. Die Leute seien freundlich zu ihm, sie geben ihm nicht nur Geld, sondern auch zu essen und zu trinken. Besonders freut er sich über die Stammkund:innen. Ruhe findet er, wenn er vor dem Supermarkt steht und auf nette Menschen trifft. „Alle sind Freunde“, sagt Titi. Manchmal weint er, wenn er an zu Hause denkt. Auf meine Frage, wie das Wetter seinen Alltag beeinflusst, meint Titi: „Ob es regnet oder schneit, Gott hat mir geholfen und mich geheilt, das ist alles.“

Der schlimmste Tag in Salzburg war für Titi, als er das erste Mal hierherkam. Weit weg von der Familie und auf sich allein gestellt. Die Kinder haben beim Abschied geweint. Titi hat geweint. Die Familie war zerrissen. Damals schlief er zusammen mit anderen nahe der S-Bahn-Station in Mülln. Zweimal wurde ihm sein Rucksack gestohlen, mit all seinen Papieren, seinen Medikamenten und dem Geld. Irgendwann haben ihn Sozialarbeiter:innen angesprochen und ihm

von der Notschlafstelle erzählt. Seitdem ist er Stammgast in der Caritas-Notschlafstelle, hier teilt er sich sein Zimmer mit acht Fremden. Hier gibt es WLAN, um mit der Familie zu Hause zu kommunizieren. Ich möchte nicht mit Titi tauschen, denke ich mir. Es wäre mir ein Graus, mit wildfremden Menschen das Zimmer zu teilen, ihren Geräuschen und Gerüchen ausgesetzt zu sein, keine Privatsphäre zu haben. Einmal erzählt Titi, hat er bei der Caritas eine



Apropos-Verkäufer Titi Marin spricht schüchtern und dankbar über sein zerrissenes Leben.

„Wenn ich an zu Hause denke, kommen mir manchmal die Tränen.“

inklusive der Einnahmen des Zeitungsverkaufs. Die Münzen kullerten zu Boden und auf einen Gitterrost. Wie durch ein Wunder blieb das Geld von den Zeitungsverkäufen oben, nur der Euro aus der Notschlafstelle fiel durch den Rost. Für Titi war das ein Zeichen Gottes: „Danke Gott, dass du mir gezeigt hast, dass man das nicht macht.“ Ich werde demütig, wenn ich Titi zuhöre. Titi ist dankbar, dass er bei Apropos eine Chance bekommen hat. Hier in Salzburg sein zu können, um zu arbeiten, ehrliches Geld zu verdienen. Er ist dankbar, „dass wir ihn aushalten“, „dass wir gnädig mit ihm sind“, sagt er. Die Vergangenheit möchte er hinter sich lassen. Was er sich für die Zukunft wünsche, frage ich ihn. „Gott gebe mir Licht“, sagt Titi, früher war er ganz unten, jetzt sei er wieder heraufgekommen. ☹

Siegrid Cain arbeitet als selbstständige Fotografin in Salzburg mit Fokus auf Porträt- sowie Architekturfotografie und Liebe zum Detail.
www.siegridcain.com / www.eesome.studio

FOTOS



Diese Serie entsteht in Kooperation mit dem Literaturhaus Salzburg.

Salzburger Kunstverein
Agnes Scherer
Three Wicked Games

Die Ausstellung geht von einem Inventar zeitgenössischer Obsessionen aus und lässt diese rückwärts oder seitwärts in zwei sogenannte Tapisserie-Entwürfe von Francisco Goya münden: Das Blindekuhspiel (1789) und Der Hampelmann (1791). Beide zeigen volkstümliche Spiele. Die Künstlerin erkennt in diesen Spielen eine Struktur, die auf unheimliche Weise zeitgemäß wirkt. In beiden Kompositionen befindet sich eine machtlose Figur im Zentrum. Um sie herum ordnet sich die Gesellschaft wie in einer Choreografie an. Jemand ist blind, jemand wird geworfen, jemand lacht, und jemand wartet darauf, dass er an die Reihe kommt. Diesen Spielen fügt Künstlerin Agnes Scherer eine dritte, imaginierte Szene hinzu, die ebenfalls ein Spiel suggeriert. Bis 12. Juli.

► www.salzburger-kunstverein.at



Infos zur Ausstellung

KULTURTIPPS



Hotline: 0699 / 17071914
► www.kunsthunger-sbg.at

Apropos als Gratis-Eintrittskarte

SZENE Salzburg
Sommerszene 2026
Performing Arts Festival Salzburg

Die Sommerszene präsentiert dieses Jahr vierzehn Produktionen, darunter zahlreiche österreichische Erstaufführungen. Für folgende Veranstaltungen gilt die Aktion „Apropos als Eintrittskarte“ (solange der Vorrat reicht): Tanz-Klassiker Sasha Waltz „Travelogue I“ (für die Vorstellung am 9.6.), Marco da Silva Ferreiras „F*cking Future“, das kollektive Körperbilder zwischen Ekstase und Unsicherheit entwirft, sowie Jan Martens' energiegeladene Kult-Performance „The Dog Days are over 2.0“, die mit Präzision und Ausdauer begeistert. Vom 8. bis 23. Juni.

► www.szene-salzburg.net

Das Kontingent für die Aktion ist limitiert. Bitte um Reservierung unter tickets@szene-salzburg.net / Reservierung nur mit Rückbestätigung gültig.

EINTRITTSKARTE



zum Programm

Festspiele Burg Golling
ARRIVEDERCI ROMA –
Das Geheimnis der Rozsanéni

Mercedes Echerer stellt Rozsanéni, eine Frau vom Rande der Gesellschaft, in den Mittelpunkt ihres Abends. In ihrem Versuch, sich dem Fremden anzunähern, verknüpft Echerer historische Fakten mit Erlebnissen, Erinnerungen und Fragen. Ein ungewöhnliches Musiktheater mit Musik von Peter Rosmanith, Franz Schubert, Udo Jürgens, Leonard Cohen, Herman van Veen, Ángel Cabral, Renato Rascel, Bart Howard und Jelena Reiter. Donnerstag, 16. Juli 2026, 19:15 Uhr.

► www.festspielegolling.at



Info



Musiktage Hundsmarktmühle
„Maskenspiele“

Unter dem heurigen Motto „Maskenspiele“ stehen vier Konzerte und ein Jugendworkshop auf dem Programm. Zu hören gibt es

Kammermusik aus unterschiedlichen Epochen und kulturellen Traditionen. Zur Eröffnung am 18. Juni spielt das Ensemble „The Erklings“, die durch ungewöhnliche Instrumentierung und feinfühlig englische Übersetzungen neue Zugänge zu Liedern von Schubert, Schumann und Brahms eröffnen. In der Hundsmarktmühle am Fuschlsee, von 18. bis 21. Juni.



Zum Programm

► www.musiktagehundsmarktmuehle.com

Altstadtverband Salzburg
QUER_BEET 2026
Konsumfreier
Feierabend-Treff

Beats, Vibes und Moves bringen an ausgewählten Mittwochen frische Impulse in die Altstadt. Weniger frequentierte Plätze und Zwischenräume werden zu lebendigen Treffpunkten mit Live-Gigs Salzburger Bands und DJs – bei freiem Eintritt. Perfekt, um entspannt in den Feierabend zu starten! Immer mittwochs, immer irgendwo, immer konsumfrei. Nächster Termin: 24. Juni, 18 bis 20 Uhr, Erhardplatz | Scurheim feat. Schönhart.

► www.salzburg-altstadt.at



wer – was – wo

Bücher aus dem Regal
von Christina Repolust

Foto: Siegrid Cain



Monat für Monat präsentiere ich hier meine Fundstücke. Jetzt suche ich dafür auch im Kinderbuchregal, weil Bilderbücher prägnant sind, und das in Wort und Bild, weil sie auch Erwachsene animieren, sich mit Themen intensiv auseinanderzusetzen, und für Groß und Klein Frei- und Spielräume eröffnen.

Neue Abzweigungen auf alten Wegen

Martha, die Hausbesorgerin, ist ein Mensch, der immer schon da gewesen zu sein scheint, der immer schon hierhergehörte. Das Hier, ein Mietshaus in Berlin-Schöneberg in den 1940er-Jahren, hat sich Martha bereits als junges Mädchen erobert, genau in dem Moment, in dem sie sich bei den Brüdern Berkowitz um die Stelle der Hausbesorgerin beworben hat. Martha wird deren fleißige, strenge und loyale Mitarbeiterin, kennt die Leute im Haus und weiß um deren Macken wie Vorlieben. Da lebt Klampkin, ein Nudist, mit seinem Papagei; da ist die Denunziantin Schulze, die ihrem Nachbarn Hutschenreuter so gern auflauert, um ihn lautstark zu verhören. Als Martha und der Postbote Willy schließlich – zur Freude der

Hausbewohner – ein Paar werden, nehmen sie sich der kleinen Liane, der Tochter von Henry Berkowitz, mit aller Liebe an. Shelly Kupferberg hat die Kiezlegende Martha getroffen: abgerissen und verwirrt. Noch immer lebt sie im Haus in Berlin-Schöneberg, dessen Besitzerin sie seit vielen Jahren ist. Eine treue Frau, die in der NS-Zeit zu ihren Überzeugungen stand, Leute unterstützte und trotz ihres Besitzes spartanisch lebte. Sie hilft der jungen Liane, die 1942 in Berlin in der Nacht Zettel gegen die Nazipropaganda klebt und mit 19 Jahren ins Gestapo-Gefängnis kommt. Shelly Kupferbergs Spurensuche rehabilitiert Martha und setzt Liane und ihr ein literarisches Denkmal.

Eisbär ist ein Sammler und er wohnt ganz nah, nämlich im Gartenhäuschen. Als Kind – wir sprechen hier von Eisbär und Kind, wer Fantasie hat, kann sich das nämlich sofort vorstellen – Eisbär aus einem Buch vorliest, hört er nicht nur aufmerksam zu, sondern weiß: Ich will selbst ein Buch schreiben. Sein Plot: „Für jedes Glück ein Punkt. Je schöner das Erlebnis, desto dicker der Punkt.“ Er kennt die Geschichte hinter jedem Punkt und lässt Kind und alle künftigen Betrachter:innen dieses herausragenden

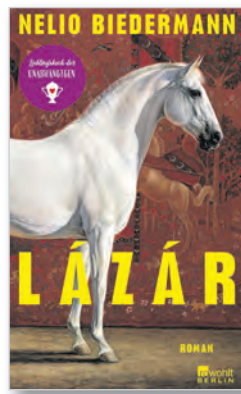
Bilderbuchs diese Ereignisse miterleben. Helga Bansch, mehrfach ausgezeichnete österreichische Kinderbuchautorin und -illustratorin, bezeichnet sich selbst in einem Interview als „wohlwollende Beobachterin“. Das Beobachtete übersetzt sie in Collagen, mit feinem Strich, ihrem unverwechselbaren Blick fürs Wesentliche, das Bedeutsame und Erzählenswerte. Die Fantasiereise von Eisbär und Kind führt durch Farbträume und -welten: ein freudvoller Kosmos voller Liebe und Farben.

Das Glück ist ein Punkt. Helga Bansch. Jungbrunnen 2026, 18 Euro
Stunden wie Tage. Shelly Kupferberg. Diogenes 2026, 25,70 Euro



Fundstücke 154

GEHÖRT & GELESEN



gelesen von Ulrike Matzer

Verluste einer Familie

Dass das Habsburgerreich endlich sein könnte, galt vielen Angehörigen des Adels als unvorstellbar. Am Beispiel der ungarischen Familie von Lázár zeigt sich jener Mechanismus der Verdrängung. Das Aristokratische manifestiert sich in der Art, sich zu kleiden, zu sprechen, zu essen. Welche immense Anstrengung es jedoch zunehmend kostet, diesen Habitus, ja diese Maske aufrechtzuerhalten, wird in dem Roman geschildert. Über mehrere Generationen und politische Systeme hinweg verfolgen wir den sozialen Abstieg der Familie, von der Jahrhundertwende bis in die 1950er-Jahre. Dieses Buch, das an Die Buddenbrooks von Thomas Mann und Joseph Roths Radetzkymarsch erinnert, wurde von einem 22-jährigen Autor verfasst, der einer Familie mit ganz ähnlicher Geschichte entstammt. Erst nach und nach habe er deren Verlusterfahrung begriffen, so Nelio Biedermann. Stilistisch prägnant und in heutiger, bildlich verdichteter Sprache schreibt er sich in eine große Erzähltradition ein. **Lázár.** Nelio Biedermann. Rowohlt Verlag 2025, 24 Euro



gelesen von Erik Esterbauer

Eintauchen in die Geschichte der Musik

Haben Sie schon mal etwas von einer Carnyx oder einer Ophikleide gehört? Bei der Saxotromba oder dem Orchestrion könnte man zumindest auf Musikinstrumente schließen. Marcus Seibert hat sich mit diesen und vielen weiteren Instrumenten befasst und ein höchst interessantes und unterhaltsames Buch geschrieben. Er erzählt darin die Geschichte von Instrumenten, die im Laufe der Zeit wieder vergessen oder weiterentwickelt wurden. Ganze 122 Instrumente, von der ersten Knochenflöte über den Amor-Schall bis hin zum Telharmonium oder Moog-Synthesizer, werden mit ihrer Entstehungsgeschichte und ihren gesellschaftlichen Zusammenhängen vorgestellt. Nebenbei verarbeitet Marcus Seibert auch noch Musikgeschichte und Musiktheorie in diesem 200 Seiten starken Buch. Ergänzt wird die chronologisch aufgebaute Reise durch Illustrationen von Sabrina Hassler. Bei der Lektüre bekommt man jedenfalls Lust, ein Clavessin électrique oder die Welte-Lichtton-Orgel auszuprobieren. **Das Buch der vergessenen Musikinstrumente.** Von singenden Mammothörnern, pfeifenden Wasserorgeln und summenden Synthesizern. **Marcus Seibert.** Anton Pustet Verlag 2025, 30 Euro

Foto: Christian Weingartner



STECKBRIEF

NAME

Monika Pink

IST

die VielfaltsAgentin

IST

mal wie alle anderen

IST

mal wie ein paar andere

IST

mal wie niemand anderer

Vielfaltskolumne von Monika Pink

ENE, MENE, MU – UND RAUS BIST DU

Unlängst in einem Workshop: Eine Teilnehmerin wehrte sich gegen den Gedanken, dass wir immer in Gruppen denken. Sie meinte: „Warum ist das so? Wir sind doch alle Menschen, warum müssen wir immer Unterschiede schaffen?“

Anlass war die „Theorie der sozialen Identität“ von Henri Tajfel und John C. Turner. Die beiden britischen Sozialpsychologen erforschten ab den 1970er-Jahren menschliches Gruppenverhalten. Denn ob wir wollen oder nicht: Wir alle bewegen uns in den verschiedensten Gruppen, weil Zugehörigkeit ein grundlegendes menschliches Bedürfnis ist.

Überlegen Sie mal: Welchen Gruppen fühlen Sie sich denn zugehörig? Vielleicht Ihrem Sport-Team? Ihrem Chor? Dem Sparverein? Ihrem Lesezirkel oder Ihrer Wandergruppe? Den Bergfexen oder den Kulinarik-Fans? Den Menschen Ihres Berufs oder, oder, oder ...? Diese Liste ließe sich beliebig fortsetzen, denn unsere Identität besteht aus einer Vielzahl von Gruppenzugehörigkeiten. Wo wir dazugehören, wird als Eigengruppe (ingroup) bezeichnet, wer hier nicht Mitglied ist, gehört zur Fremdgruppe (outgroup).

Das klingt jetzt so, als hätten wir die Wahl, dazuzugehören oder nicht. Als könnten wir das immer frei entscheiden. Doch nicht alle Gruppen suchen wir uns selbst aus. In manche werden wir hineingeboren – etwa in soziale Milieus, kulturelle Prägungen oder auch in ein bestimmtes Geschlecht. Und oft bestimmen auch andere darüber, wer als Teil der Gruppe wahrgenommen wird oder nicht, manchmal nur aufgrund von Äußerlichkeiten.

Gruppenzugehörigkeit ist wichtig, sie gibt Menschen Halt, Orientierung und Sicherheit. Doch wo ein „Wir“ entsteht, entsteht oft auch ein „Die anderen“. Wir neigen dazu, die eigene Gruppe positiver wahrzunehmen und uns von anderen abzugrenzen – bewusst oder unbewusst. So können Unterscheidungen zu Vorurteilen, Ausgrenzung und Diskriminierung führen – im Alltag, im Job, in der Gesellschaft.

Die „Warum“-Frage der Teilnehmerin lässt sich also beantworten. Die viel wichtigere Frage lautet aber: Wie gehen wir mit diesem Wissen um? Vielleicht hilft uns der bewusste Blick auf diese Mechanismen, solche Dynamiken zu durchbrechen. Den Menschen hinter der Gruppenzugehörigkeit wahrzunehmen. Die eigenen Ausschlussmechanismen zu erkennen und zu hinterfragen.

Damit niemand ungewollt draußen sein muss. 

Foto: Privat



LESERIN DES MONATS

Mein Name:

Anna Scherz

Ich kaufe Apropos:

bei Gabriela oder je nachdem, wen ich jeden Monat zuerst treffe.

Ich lese Apropos:

wenn ich Pause habe.

Mein Lieblingssong:

derzeit Sunshine Kisses von Sabine McCalla.

Mein Lieblingszitat:

vom Mechaniker meiner Cousine: Mach deine Probleme nicht zu meinen! Was nicht heißt, dass kein Mitgefühl und Hilfe möglich sind; aber negative Dinge nicht jedem einfach draufleeren.

Wenn ich alle Möglichkeiten hätte, würde ich folgende Frage ...

an die irren Politikermänner stellen: Habt ihr mit eurer kurzen Zeit auf Erden nichts anderes zu tun, als Leben zu zerstören?

Wofür ist es nie zu spät?

Zu schlafen.

Das ist meine Superkraft:

hüpfen und lachen und Spaß machen.

Meine wildeste Frisur:

2-mm-Schnitt. Ich wollte einmal Wind auf meiner Kopfhaut spüren.

Ohne

liebe Menschen

ist ein Leben möglich, aber sinnlos!

Ulli Hammerl

Über das Rezept ist Ulli Hammerl quasi gestolpert: Als Skyr „Produkt des Monats“ beim Salzburger Agrar Marketing war, stieß sie im Fundus auf die Backanleitung einer Diätologin. „Das probiere ich einfach aus“, stand rasch für sie fest. Da im Herbst keine Marillen zur Hand waren, wurde kurzerhand improvisiert – und Weintrauben fanden ihren Weg auf den Kuchen. „Das hat genauso gut funktioniert. Mohn ist relativ universell.“ Überhaupt verbindet sie mit der Ölfaat Kindheitserinnerungen: Ihre Eltern besaßen lange ein Ferienhaus im Waldviertel; die Region und der Mohn gehören bekanntlich zusammen. Hammerl ist seit mehr als zwei Jahrzehnten für SalzburgerLand Tourismus sowie das Salzburger Agrar Marketing tätig. Für Apropos schreibt sie seit mehreren Jahren.

TIPP MOHN

Mohn und die österreichische Nachspeisenküche, das matcht. Nicht nur mit einer Sorte: Weißer Mohn mit intensivem Nussaroma, Graumohn mit mildem Geschmack und Blaumohn mit etwas herberer Note werden klassisch verwendet. Aufgrund seines hohen Fettgehalts sollte Mohn stets gut verschlossen, kühl und lichtgeschützt gelagert werden.

Apropos: Rezepte! zusammengestellt von Alexandra Embacher

SKYR-MOHN-ERDBEER-KUCHEN

Frisch, fruchtig und herrlich sommerlich: Dieser Skyr-Mohn-Erdbeer-Kuchen vereint so gut wie alles, was Naschkatzen lieben. Der Mohn bringt seine fein nussig-herbe Note mit, der Skyr macht den Kuchen schön saftig und die Erdbeere – nicht umsonst die „Königin der Beeren“ – steuert verführerische Süße bei. Ein harmonisches Trio, das hier als schmackhafter Kuchen begeistert und auch

Ulli Hammerl überzeugt hat. Sie sagt: „Sonst kennt man bei einem Fruchtkuchen eher einen klassischen Biskuit- oder Mürbteig als Boden. Da dachte ich mir: Mohn, das ist total spannend für mich.“ Gebacken hat die freie Texterin übrigens schon immer gerne, ganz zur Freude ihrer Familie. Denn hin und wieder gibt es so einen Kuchen sogar zum Frühstück.



Zu jeder Jahreszeit ein regionaler Genuss: Je nach Saison lässt sich der Belag ganz einfach anpassen. Statt Erdbeeren passen auch Marillen, Trauben oder andere Früchte hervorragend als Topping.

Zutaten:

Für die Mohnmasse:

- 2 Eier
- 220 g Kristallzucker
- etwas Salz
- 100 ml neutrales Öl (z. B. Raps)
- 110 g Apfelmus
- 100 ml Vollmilch
- 210 g glattes Weizenmehl
- 100 g gemahlener Mohn

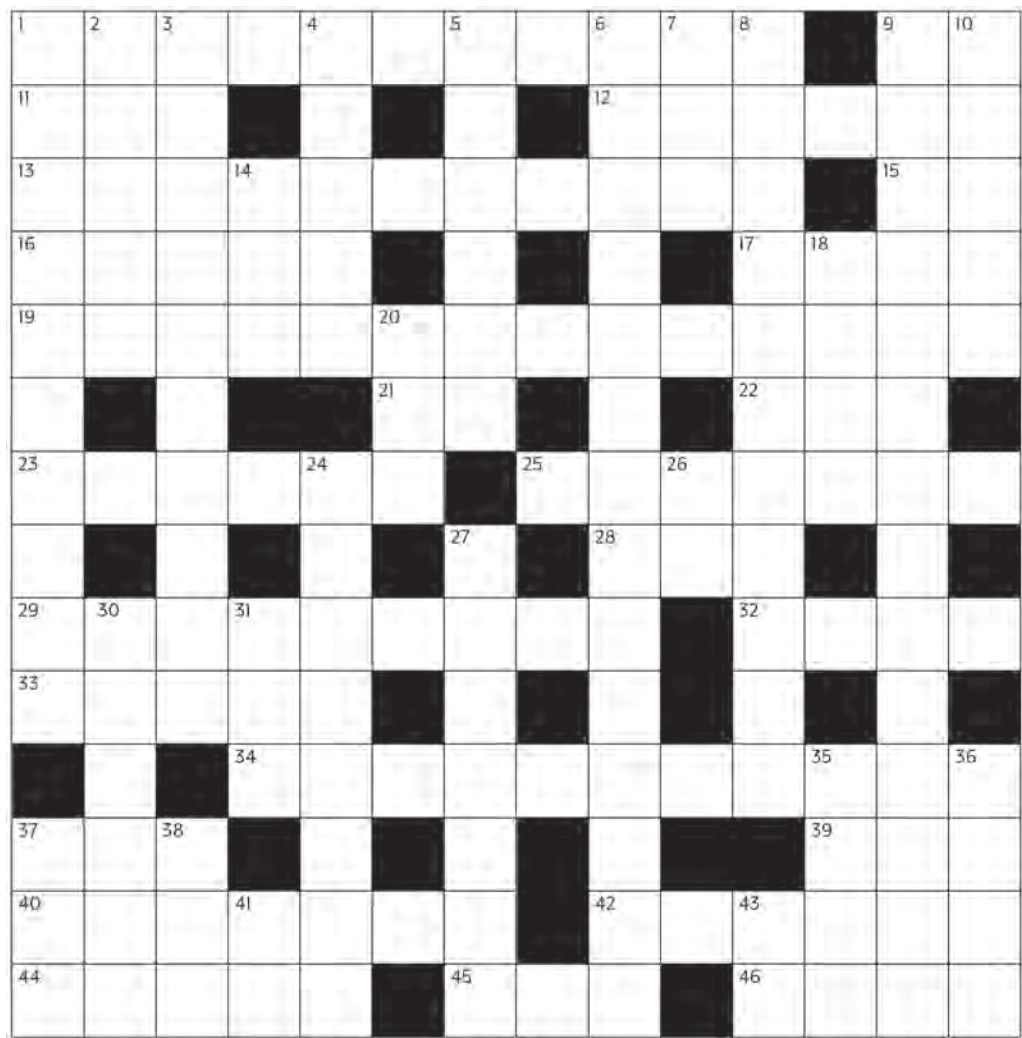
Für die Skyrmasse:

- 2 Eier
- 100 g Kristallzucker
- etwas Salz
- 500 g Skyr
- 80 g Hartweizengrieß
- 500 g Erdbeeren zum Belegen

Zubereitung:

- Den Backofen auf 170 Grad Celsius (Umluft) vorheizen.
- Für die Mohnmasse Eier trennen. Das Eiklar mit 110 g Zucker und Salz zu steifem Schnee schlagen.
- Dotter mit dem restlichen Zucker und Apfelmus schaumig rühren.
- Milch und Öl einrühren, dann Mehl und gemahlene Mohn hinzufügen.
- Zum Schluss den Eischnee unterheben und die Masse gleichmäßig auf ein tiefes, mit Backpapier belegtes Backblech streichen.
- Für die Skyrmasse Eier trennen. Das Eiklar mit 50 g Zucker und Salz zu Schnee schlagen.
- Dotter mit Zucker anschlagen, Skyr und Grieß hinzufügen. Eischnee vorsichtig unterheben.
- Die Skyrmasse behutsam und gleichmäßig auf der Mohnmasse verteilen.
- Die Erdbeeren waschen, Strunk entfernen, halbieren bzw. größere Früchte dritteln und auf dem Teig verteilen.
- Den Kuchen etwa 50 Minuten backen.

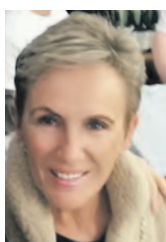
UM DIE ECKE GEDACHT



Waagerecht

- 1 Schöpfer + Babyspielzeug = unbeliebter Mitbewohner.
- 9 In jeder Stammbaumaufstellung in Kürze zu finden.
- 11 Lieb gesagt: Eine Ahnin von 9 waagrecht.
- 12 Scharfmacher (Mz.)
- 13 „Das Einzige, was man einem Menschen schenken kann, der schon alles hat, ist unser ...“ (William H. Faulkner) (Mz.)
- 15 Cineastisch: War lang vor DC der erste JB.
- 16 So weinen die Pariser.
- 17 Floss im Barockzeitalter nämlich v.a. bei Orgeln und Klavier ein.
- 19 Fürchten alle Männer generell, v.a. aber Schuster oder Bodenleger. (Mz.)
- 21 Bei der Frühstücksspeiseauswahl stets gern gewählt.
- 22 Haben Selbsthilfegruppen und Sozialhilfegesetze in Kürze gemeinsam.
- 23 Sprichwörtlich: „Wer Butter auf dem Kopf hat, sollte die Sonne...“
- 25 Die Flora-Vertreterin hat schlussendlich ihre Schattenseite. (Mz.)
- 28 = 39 waagrecht
- 29 Geben Babies in der 1 2, ist die 1+2 der Eltern gesichert.
- 32 Der Haarbewuchs im verkehrten Pferdetempo.
- 33 Das findet der Kurde bitter, was man für verwirrend hielt. Klingt nach Aufgusstränk + englischem Hügel.
- 34 So einer ist wohl Risiko-Unfreudiger kurz vor Start, Absprung oder Entscheidung.
- 37 Ausdrückliches Erstaunen oder Begreifen.
- 39 Beinahe das Ende des Countdowns in Paris.
- 40 Österreichischer Schlawiner. Verwirrend, was eigentlich sein Reiz ist.
- 42 Die Überfürsorgliche gibt's nicht nur im Hühnerstall.
- 44 „Eine Warnung ist für den Weisen ..., für den Narren eine Beleidigung.“ (afrikan. Sprw.)
- 45 Kann 21 waagrecht vorausgehen, oder auf Melissen und Kamillen folgen.
- 46 Kommt aus dem Sumpf auf das Dach – mit Trockenphase dazwischen.

Foto: Privat



STECKBRIEF

NAME Klaudia Gründl de Keijzer
IST sehr gerne draußen
FREUT SICH auf einen wunderbaren Sommer
FREUT SICH auf viele Seentage, Bergtouren und Golfunden
FREUT SICH auf die Sommerszene

Mai-Rätsel-Lösung

Waagerecht

1 Verbesserungen 9 Ole (in: P-OLE-n) 10 Reisenden
11 Duft 12 Atome 14 Ruedmen 16 Volant 19 Bea (in: Wer-BEA-nzeigen) 20 Nei (-der) 22 HH (Hansestadt Hamburg, Helly Hansen) 23 Gruben (aus: B U R G E N) 24 Melonen 26 Een / Nee 27 Bar 28 In (-n) 29 Nur (-ejew) 31 Niederlage 32 Ro (-stock) 33 Assfrage 37 Tenne 40 UU (unter Umständen) 41 Name 43 Retz 44 Gluecklich 46 Mut 47 Ears 48 eelk / Klee (aus: E L K E) 49 Lama (in: Mitte-LAMA-rika)

Senkrecht

1 1 Vertragen 2 Reisebueros 3 Edelmaenner 4 Sodann (Peter) 5 elet / Tele 6 Renovieren (Reno + Vieren) 7 Nudelhoelzer 8 Elfen 13 Mo (Mi-MO-se; MOMO von Michael Ende) 15 Hebe 17 Ahn 18 Tenne 21 emad / Dame 25 Eigentum 27 Bengale 30 Ursula (Andress) 33 Auge 34 Fies 35 Anke (in: T-ANKE-r) 36 Emil (und die Detektive) 38 nema / Amen 39 ezta / Atze 42 Eck 45 Ur (-sprung)

Senkrecht

- 1 „Ein ... ist ein Kuss durch einen Schleier.“ (Victor Hugo)
- 2 Beim Einband an erster Stelle vor Germinal.
- 3 „Missionare müssen indianisch lernen – mit ... bekehrt man keine Indianer.“ (Kurt Tucholsky)
- 4 Ihm folgte Hindenburg staatlich an erster Stelle nach.
- 5 Die haben das Studium schon alle hinter sich.
- 6 Schätzt der Ehemann nicht, wenn seine Ehefrau eine ... ist. Schätzt der Handwerker, wenn seine Schmiede eine ... ist.
- 7 Fasst die Europäische Hockey Liga in Kürze zusammen.
- 8 Die Daseinsform schätzen nicht nur Romantiker. Kommt beim Einband an dritter Stelle nach Zeruya.
- 9 Sind's auch Caffè Latte und Cappuccino? Cocktails aber sicher!
- 10 Geköpfter Behälter. Zeugt von Flamme zuvor.
- 14 Ob die ganze Umgebung Sowjetunions in den Staaten enthalten ist?
- 18 Kommt fließend daher. Kopflose Vergeltung.
- 20 Pendant in Utrecht zu 28 waagrecht.
- 24 Wo man entfernt wohnt.
- 26 Macht vorsätzlich aus den Geschenken die Aufschläge und aus der Schwimmdisziplin die Talente.
- 27 Woraus bestehen Stunden? Berufliche oder auch private Pause.
- 30 Geköpfte Tagesteile führen dazu, dass ich jemanden auf veraltete Weise verstoße.
- 31 Ist kurz gesagt als höchst intensiver Virus bekannt.
- 35 Adolf wurde Führer genannt, und Benito ...
- 36 = 46 waagrecht
- 37 Gewaltige Stichhilfe. Zeugt von starkem Aufschlag.
- 38 Ganz schön schlimm in der Bargesellschaft zu verorten.
- 41 Ergänzt die Negren zum Ablehnen.
- 43 Kann Sprung und Sache vorgesetzt werden. Macht aus den Feigen die Leidenschaftlichen.

©Klaudia Gründl de Keijzer

Vertriebsleitung intern

TOTSTELLEN, ANGRIFF ODER ...?

Samstags beim Grünmarkt: Ein Karfiol lacht mich an. Neben mir eine Dame mit Dackel. Auf einmal eine Auseinandersetzung. Ich drehe mich um. Ein Mann beschimpft die Frau mit Dackel wüst. Alle Umstehenden frieren ein: Reglosigkeit, Schweigen.

Foto: Siegrid Cain



verena.siller-ramsl@apropos.or.at
Tel.: 0662 / 870795-23

Ich überlege fieberhaft, was ich tun kann. Die Frau versucht, sich kurz zu verteidigen: geschockt, leise. Dann geht sie beschämt. Die Verkäuferin bedient den Mann verhalten. Er ist sich keiner Verfehlung bewusst. Dann ist er weg und die Lähmung lässt nach. Es wird wieder gesprochen und sich über den Mann beschwert. Ich bin verärgert über meine Nichtreaktion. Beim Weitergehen tausche ich mich mit meinem Mann über das Geschehene aus. Was hätte ich dem Mann sagen können, frage ich mich und ihn. Seine Gedanken dazu: nicht auf den Aggressor reagieren, sondern besser sich der Person, die Gewalt erfahren hat, zuwenden. Konkret: zu der Frau gehen und sie fragen, ob alles in Ordnung ist, ob sie etwas braucht, und sie darin bestätigen, dass das gerade ein beschämender Übergriff war. Ob mir das bei einem nächsten Mal gelingen wird, weiß ich nicht. Aber zumindest bin ich mir neben Totstellen und Angriff jetzt auch noch einer dritten Handlungsmöglichkeit bewusst. 🗨️

Foto: Siegrid Cain



christa.wieland@apropos.or.at
Tel.: 0662 / 870795-23

Denke ich daran zurück, entsteht unweigerlich ein Bild in meinem Kopf, und ein dazu passendes Gefühl macht sich in der Magengrube breit. Es ist weit entfernt von dem, was man Wohlfühlen nennen würde, denn durch das Verlassen des Kreises gehört man plötzlich nicht mehr zu den anderen. Von außen schaut man auf die Gruppe und merkt, dass man selbst von den Kindern im Kreis gar nicht mehr richtig wahrgenommen wird. Ein bisschen so, als wäre man nicht mehr vorhanden. Gefühle der Verlorenheit und Unsicherheit machen sich breit und bilden einen unsichtbaren Raum, der den Abstand zum Kreis nochmals größer erscheinen lässt. Ob unsere Verkäufer:innen diese Gefühle auch kennen, wenn sie außerhalb einer Gruppe alleine auf der Straße stehen? 🗨️

Vertrieb intern

AUSGEZÄHLT

„Ene, mene, muh und raus bist du.“ Auszählreime gehören zu meiner Kindheit. Sie sind Teil lustiger Spiele, bei denen es zwar um nichts geht, aber doch alles auf dem Spiel steht. Wer darf bleiben, wer wird ausgezählt und muss den Kreis verlassen? Alles ist dem Zufall überlassen, da niemand weiß, wen es als Nächsten treffen wird.

Foto: Siegrid Cain



judith.mederer@apropos.or.at
Tel.: 0662 / 870795-23

Redaktion intern

RUNDUMBLICK

Wir haben unsere Tochter in der Lombardei besucht. Seit einem halben Jahr ist sie nun schon dort und arbeitet in einem Eco-Hostel. Es liegt auf dem Berg Monte Barro; wir nehmen den Fußweg. Nach einer Stunde oben angekommen, genießen wir den Rundumblick auf drei Seen: Comer, Annone und Garlate. Hier ist also der Arbeitsplatz unserer Tochter. Sie ist Teil eines Freiwilligenteams. Ihre Kollegin aus Dänemark hat heute für alle gekocht und stellt den großen Topf in die Mitte des Tisches. Es gibt Nudeln mit selbst kreierter Sauce, sie schmeckt herrlich nach Zitrone. Die Jugendlichen aus Dänemark, Ungarn, Frankreich und der Schweiz haben ein gemeinsames Ziel: Sie wollen etwas für die Gesellschaft tun und über den Tellerrand blicken. Sie arbeiten hier für Kost, Logis und Taschengeld. Das Eco-Hostel ist Teil einer italienischen gemeinnützigen Umweltschutzorganisation. Regionalität und Saisonalität sind bei der Wahl der Lebensmittel vorrangig. Es wird selbst angebaut, hier wird re- und upgecycelt und eigene Produkte verkauft. Es fühlt sich so an, als ob unsere Tochter am richtigen Platz und angekommen ist. Nach einer feinen Zeit mit Wandern und gemütlichem In-den-Tag-hinein-Leben machen mein Mann und ich uns wieder auf den Weg nach unten. Unsere Tochter umarmt uns mit den Worten „Meldets euch, wenn ihr wieder daheim seids“ ... und irgendwie kommt uns das bekannt vor. 🗨️

radiofabrik
107,5 & 97,3 mhz
//radiofabrik.at//

Ariane & Andi
Reflecting Sound

Fabrikant:innen vorgestellt

Seit 20 Jahren auf der Radiofabrik und damit unter den versier-
testen Sendungsmacher:innen
sind Ariane Pellini und Andi
Tiede von der Sendung Reflec-
ting Sound.

Einfach Reinhören und mit-
schwingen!

Jeden 3. Montag im Monat von
21. bis 23 Uhr.

Die nächsten Sendetermine:
15.06.2026 und 20.07.2026

Über das Leben und die Liebe,
zuweilen auch mit Studiogästen
aus dem In- und Ausland geht's
in der stets live produzierten
Sendung. Dazu kommt immer
viel (alternative) Musik.

**Du willst selbst
Radio machen?**

Foto: Privat



STECKBRIEF

NAME Annabelle Adlgasser & Nora Fritsch
ANNABELLE SCHREIBT am liebsten an einem ruhigen und entspannten Ort
NORA SCHREIBT am liebsten, wenn draußen schönes Wetter ist
ANNABELLE HAT Selbstbewusstsein
NORA HAT immer ein offenes Ohr
ANNABELLE & NORA LIEBEN es, Sport zu machen
ANNABELLE MUSS IMMER den Mund offen haben
NORA MUSS IMMER alles kommentieren

JUNG SCHREIBT

von Annabelle Adlgasser & Nora Fritsch

Freiheit
Etwas, das man nicht wirklich wertschätzt
Ein Gefühl, das man nur versteht, wenn man es selbst erlebt hat
Die Freiheit zu haben, das zu tun, was man eben tun will
Aber warum fühlen sich dann die meisten Menschen nicht frei?
Weil Freiheit nicht etwas ist, was jedem von uns ermöglicht wird
Es kann nicht nur körperlich die Freiheit weggenommen werden, sondern auch seelisch
In seinem eigenen Kopf zum Beispiel
Gefangen in seinen eigenen Gedanken
Gedanken, die so viele Anschlüsse haben
Aber nicht wirklich ein Ende finden
Ein Kopfsalat
So viele verschiedene Zutaten, die alle fast denselben Ursprung haben
Aber dann irgendwie doch nicht
Man will sich von ihnen lösen
Doch man kann nicht einfach so wie die Vögel vor ihnen wegfliegen
Nein
Man muss sie konfrontieren, denn sonst bleibt man für immer gefangen
Gefangen in dem selbst erbauten Gefängnis
Das Gefängnis, in dem man denkt, allein zu sein
Denn alles passiert genau so, wie es immer passiert
Und man selbst steckt fest in einer Zeitschleife
Es ist beinahe so, als würde man bei einem Zebrastrreifen stehen und warten, bis es grün wird
Aber es passiert nichts
Und man tut auch nichts dafür
Man merkt es, verändert sich nicht, aber steckt fest
So fest, dass man denken könnte, die Ampel bliebe für immer rot
Es ist, als würde alles gleichzeitig ziehen und nichts wirklich loslassen
Man geht nicht weiter oder es geht nichts weiter
Egal, wie man es nimmt,
Es ist ein Kopfsalat
Ich bleibe sitzen wie in einer Bahn
Sie fährt weiter, ob man aussteigt oder nicht, spielt ja für den Rest keine Rolle
Gedanken wie ein Lied in Dauerschleife

Irgendwann hat man keine Lust mehr auf das Lied
Aber was, wenn man vergessen hat, wie man eine Dauerschleife ausstellt
Man will ja raus aus seinem Gefängnis, aus dem sich immer wieder Wiederholenden
Aber die Mauern sind einfach zu hoch
Jedenfalls denkt man das
Wie ein Berg, genauso hoch
Man muss hoch hinauf
Wie besteigt man jedoch einen Berg, ohne runterzufallen
Wenn das passende Schuhwerk fehlt, man ausrutscht
Man fällt dann wieder bis zum Grund der Mauern
Ein Kopfsalat
Vögel fliegen immer gemeinsam, sie landen auch immer gemeinsam
Sie fliegen weg
Vor allem oder vor nichts
Einen Kopfsalat kann man teilen
Und vielleicht kann man Mauern brechen
Doch was, wenn sich hinter den Mauern etwas Neues verbirgt
Etwas, das man nicht so schnell beseitigen kann
Was tut man dann
Mit dem Kopfsalat
Ihn vielleicht wirklich teilen
Damit nicht immer mehr und mehr Zutaten dazukommen
Die Zutaten zu halbieren, hilft dann vielleicht wirklich
Und man fühlt sie dadurch vielleicht mehr, die Freiheit
Wenn man es einmal fühlte, dann will man auch wirklich nicht mehr loslassen
Freiheit ist doch alles
Alles, was man braucht, um zu atmen
Also findet man heraus, wie man die Dauerschleife ausmacht
Man besteigt den Berg in halb so großen Schritten
Man zerbricht die Mauern
Stück für Stück
Und ja, danach kann man vielleicht nicht fliegen wie ein Vogel
Aber eines kann man nun besser ordnen, besser verstehen und einschätzen:
seinen Kopfsalat 🗣️



Foto: Siegrid Cain



michaela.gruendler@apropos.or.at
Tel.: 0662 / 870795-22

Chefredaktion intern

MITTENDRIN UND DOCH ALLEIN

Ich gehe gerne ins Kaffeehaus, sitze gerne auf meiner Lieblingsbank an der Salzach, liege gerne in meiner Hängematte im Volksgarten und genieße – je nach Pegel der Geräuschkulisse – diesen besonderen Zustand im Zug, wenn ich gedankenverloren aus dem Fenster blicke. An all diesen Orten greife ich immer wieder zu etwas Lesbarem: einer Zeitung, einem Magazin, einem Buch oder auch dem Handy. Dabei entsteht ein fließender Rhythmus zwischen dem Vertiefen in die jeweilige Lektüre und dem anschließenden Sinnieren über das Gelesene. Oft schweift mein Blick absichtslos in die Ferne. Dieser Zustand der Selbstversunkenheit gelingt meist dann besonders gut, wenn ich rund um mich herum andere Menschen spüre – ein Gefühl jenseits von Zeit und Raum, das eine besondere Form der Geborgenheit vermittelt. Ich fühle mich eingebettet in eine Gemeinschaft aus mir unbekannten Menschen, die gleichzeitig mit mir an einem Ort verweilen oder diesen kreuzen. Eine Art anonymer Zugehörigkeit, die zu nichts verpflichtet und dennoch trägt: Ich bin mittendrin und doch allein. Ein Privileg, das ich mir selbst aussuchen kann – im Gegensatz zu unseren Verkäufer:innen. 🗣️

Foto: Siegrid Cain



julia.herzog@apropos.or.at
Tel.: 0662 / 870795-23

Redaktion intern

DIE STIMMEN DER STRASSE

Die großzügigsten Menschen hat er auf der Straße getroffen. Dort fand er sich nach der Trennung von seiner Ex-Freundin wieder. Als er weder bei Familie noch Freunden Unterschlupf fand, blieb ihm nur noch die Straße. Nach wenigen Tagen wurde sein Rucksack mit all seinen Habseligkeiten gestohlen und er fand Unterstützung – bei anderen Obdachlosen. Über seinen harten Weg aus der Obdachlosigkeit erzählt Dennis bei der Stadtführung des Straßenmagazins bodo. Anfang Mai luden die Kolleg:innen aus Bochum Straßenzeitungen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz zu einem Treffen ein. 20 Zeitungen folgten der Einladung, und auch wir von Apropos waren dabei. Zwei Tage lang stand alles im Zeichen von Austausch, neuen Impulsen und wertvollen Gesprächen. Das Treffen zeigte: Die Herausforderungen der Straße teilen wir – aber auch die Leidenschaft, Teil einer sozialen Bewegung zu sein. Dieses Gefühl verbindet und halft jetzt noch nach. 🗣️

DIE NÄCHSTE AUSGABE
ERSCHEINT AM 29. JUNI 2026

Quer gedacht



Impressum

Herausgeberin, Medieninhaberin und Verlegerin
Soziale Arbeit gGmbH
Geschäftsführer Christian Moik
Breitenfelderstraße 49/3, 5020 Salzburg

Apropos-Redaktionsadresse
Glockengasse 10, 5020 Salzburg
Telefon 0662/870795 | **Telefax** 0662/870795-30
E-Mail redaktion@apropos.or.at
Internet www.apropos.or.at

Apropos-Leitung
Michaela Gründler (Chefredaktion) &
Verena Siller-Ramsl (Vertrieb)

Chefin vom Dienst & Social Media Julia Herzog
Redaktion & Inserate Judith Mederer
Vertrieb & Redaktion Christa Wieland
Vertrieb Hans Steininger
Lektorat Mattias Ainz-Feldner
Gestaltung Annette Rollny, www.fokus-design.com
Cover-Foto Eva-Maria Mrazek
Editorial-Foto Siegrid Cain
Druck Multimedia Produktions GmbH

Mitarbeiter:innen dieser Ausgabe
Christine May, Arthur Zgubic, Elisabeth Kapferer, Eva-Maria Mrazek, Georg Wimmer, Ricky Knoll, Laura Anninger, Robert Unyimeabasi, Evelyne Aigner, Georg Aigner, Luise Slamanig, Chris Ritzer, Laura Palzenberger, Moses Pulouta-Bagha, Sonja M., Edi Binder, Siegrid Cain, Christoph Koca, Christina Repolust, Ulrike Matzer, Erik Esterbauer, Anna Scherz, Monika Pink, Alexandra Embacher, Klaudia Gründl de Keijzer, Annabelle Adlgasser, Nora Fritsch

Bankverbindung Salzburger Sparkasse Bank AG
IBAN: AT74 2040 4000 4149 8817, BIC: SBGSAT2SXXX

Nächster Redaktionsschluss 08.06.2026
Nächster Erscheinungstermin 29.06.2026

APROPOS
STRASSENZEITUNG FÜR SALZBURG

Besuchen Sie uns für
Hintergrundinformationen:

www.apropos.or.at

Folgen Sie uns auf:



Apropos.
Salzburger Straßenzeitung



ich lese apropos

 **FAIR &
VERLÄSSLICH**

Die Salzburg AG unterstützt den Caritas Energiehilfefonds für Personen mit finanziellen Schwierigkeiten bei der Bezahlung ihrer Energie- und Heizkosten.

Alle Informationen und Unterstützungen gibt es direkt bei der Caritas [sozialberatung-salzburg.caritas-wegweiser.at](https://www.caritas-salzburg.at/sozialberatung-salzburg.caritas-wegweiser.at)

Geh mit!

Stadtpaziergang „Spurwechsel“ mit Evelyn Aigner – Treffpunkt um 15 Uhr beim Saftladen. Ohne Anmeldung, kostenfrei!

STADT.TEIL.FEST

KULTURMEILE SCHALLMOOS

FR 10. Juli 14-22 Uhr

Über 30 Einrichtungen, eine bunte Mischung aus Kultur- und Sozialvereinen, laden zu diesem gemeinsamen Straßenfest!

Eine Straße. Viele Menschen. Eine Straße. Viel Kultur. Eine Straße. Vielfalt. In Schallmoos was los. Im Viertel zwischen Bahnhof und Kapuzinerberg tut sich was. Direkt am Fuße des Kapuzinerbergs angesiedelt sind die Glockengasse und der hohe Weg, manchen auch als kleine Schallmooser Hauptstraße bekannt.

Konzerte in den Gastgärten, Kinderprogramm am Nachmittag, eine Hüpfburg bei der Freiwilligen Feuerwehr, clowneske Walkacts auf der ganzen Meile und ein Foodtruck auf der einen Seite, ein Kaffeestand auf der anderen. Fahrradfans kommen ebenfalls auf ihre Kosten: Bei der mobilen Fahrradwerkstatt kann der eigene Drahtesel unkompliziert repariert werden lassen.

Beim Apropos Stadtpaziergang werden authentische Geschichten direkt aus der Stadt erzählt und beim Stadtteilsaziergang werden bekannte und unbekannte historische Stätten in der Umgebung erkundet und die vielseitige Geschichte von Schallmoos entdeckt.